# Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Erscheint am 15. jedes Monats.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 6101). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

**6. Jahrgang.** 15. Januar 1903. **№ 1.**

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.**

## Zu den ägyptischen Monatsnamen.

Von A. Wiedemann.

Ein interessanter Vorgang im Verlaufe der altaegyptischen Religionsentwicklung ist die Veränderung, welche allmälig in der Wertschätzung verschiedener Götter erfolgte. Man kann diese Erscheinung naturgemäss am klarsten bei grossen Göttern, wie bei Amon, Ptaḥ oder Rā verfolgen, bei denen bei den einen politische, bei den anderen religionsphilosophische Erwägungen ihre massgebenden Einflüsse ausübten. Derselbe Vorgang spielte sich aber auch bei weniger bedeutenden Gestalten ab, bei denen die Veranlassung der Veränderungen meist nicht mehr nachweisbar sind. Vor allem waren es Sondergötter, die dabei in Betracht kamen. Derartige Gestalten, welche in alter Zeit wichtig waren, verschwinden in jüngeren Texten so gut wie ganz; andere, die wir aus alter Zeit noch nicht kennen, treten später aus dem Dunkel hervor und geniessen hohes Ansehen[1]). In anderen Fällen hat man die Sondergötter zu Emanationen oder ihre Namen zu Titeln der grossen Götter herabgewürdigt, oder auch ihre Funktionen unter Ausmerzung des alten Gottesnamens grösseren Göttern zugeteilt. Wann diese Veränderungen im einzelnen Falle eintraten, ist meist schwer zu entscheiden, da die stereotyp sich wiederholenden Texte der Tempel und Gräber für die Religionsentwicklung nur wenig zu lehren vermögen. Um so beachtenswerter sind daher die spärlichen Angaben, welche eine wenigstens annähernde chronologische Bestimmung für einen derartigen Vorgang ermöglichen. Ein hierher gehöriges Beispiel soll im folgenden besprochen werden.

Es gab bekanntlich in Aegypten Sondergötter nicht nur für die Zeitbegriffe selbst, also für Jahr, Monat, Tag, sondern auch für jeden einzelnen Zeitabschnitt, jede Jahreszeit[1]), jeden Monat, jeden Monatstag, jede Tages- und Nachtstunde. Dabei wechseln diese Sondergötter nicht von Zeitabschnitt zu Zeitabschnitt, die Gottheit der 3. Tagesstunde des morgigen Tages entspricht der Gottheit der gleichen Stunde des heutigen Tages; es handelt sich demnach hierbei um dauernde Gottheiten, nicht um solche, die

[1]) Als einen solchen später zu höherem Ansehen durchgedrungenen Sondergott, der anfangs nur in engem Kreise verehrt und daher in den uns überkommenen älteren Texten nicht erwähnt wurde, den man dann aber seines Namens wegen wohl zunächst mit Ptaḥ in Verbindung brachte und endlich zu dessen Sohn stempelte, möchte ich Imḥetep ansehen, und nicht als vergöttlichten Menschen. Die Art seines Auftretens in der Hungersnotstele spricht nicht gegen seine ursprüngliche Göttlichkeit und ebensowenig thut es die Vermenschlichung, welche sonst unter dem Einflusse der euhemeristischen Legendenbildung der Spätzeit auch ihm zuteil geworden ist.

[1]) Vgl. für Bilder dieser Sonder-Gottheiten Daressy, Mastaba de Mera in Mém. de l'Inst. Egypt 1898 p. 525; Erman, Aeg. Z. 38 S. 107 f.

für einen besonderen Fall einmal in die Erscheinung treten und dann nie wieder. Infolge dieser regelmässigen Wiederkehr der Wirksamkeit dieser Gestalten haben bereits die Aegypter Tabellen aufgestellt, in welchen die Monats-[1]), Tages-[2]), Stunden-Gottheiten[3]) verzeichnet waren. Dabei ist aber zu beachten, dass diese Gottesnamen in älterer Zeit bei Datierungen keine Rolle spielen, diese vielmehr nach Zählungen der Stunden des Tages, der Tage des Monats, der Monate der Jahreszeit erfolgten. Später änderte sich dieses Verhältnis bei den Monaten, wie sich daraus ergiebt, dass auf solche Sondergötter die griechisch-koptischen Monatsnamen zurückgehen.

Wie ich bereits an anderer Stelle ausführte, lässt sich gerade bei den Zeitgottheiten die Tendenz, von der wir ausgingen, die alten Sondergötter durch Gottheiten von umfassender Bedeutung zu ersetzen, verfolgen. Freilich nicht bei den Stundengottheiten, die man wohl im allgemeinen für sehr unwesentlich hielt, dagegen ist es bei den Tagesgottheiten im allgemeinen geschehen, ohne dass sich bei der seltenen Erwähnung der fraglichen Gestalten der Zeitpunkt der Veränderung feststellen liesse. In besserer Lage ist man bei den Monatsgottheiten. Naturgemäss kann man dabei aber nicht von deren Listen in Gräbern und Tempeln ausgehen wollen, da diese nicht die jeweiligen Volksanschauungen wiedergeben, sondern die in den Heiligtümern mehr oder weniger zum Dogma gewordenen, häufig weit älteren Lehren. Solche Listen besitzen daher für chronologische Zwecke nur den Wert eines Terminus ante quem, wobei die Entstehungszeit der Anschauung ebenso gut nur wenige Monate wie Jahrtausende vor der Niederschrift der jeweiligen Liste liegen kann. Weit wichtiger sind Aufzeichnungen des bürgerlichen Lebens, wenn auch bei diesen gleichfalls gelegentlich die althergebrachte religiöse Terminologie nicht ohne Einfluss geblieben sein wird.

Für die Monatsgottheiten liegt ein derartiges Dokument des täglichen Lebens vor, in dem aus der 17./18. Dynastie stammenden Kalender des Papyrus Ebers, welcher für die meisten Monate noch deren Sondergötter nennt[1]). Nur bei dem 3. und 9. Monat sind die uns einstweilen unbekannten Gestalten durch Hathor und Chensu ersetzt, und beim 8. Monat wird man zweifeln können, ob die Erntegöttin Renuti hier von Anfang an ihre Stätte hatte. Mit dieser Liste stimmt sachlich so gut wie ganz eine Liste in dem ptolemäischen Tempel von Edfu überein, nur lässt diese bei Monat 6 und 7, die der Pap. Ebers wohl versehentlich beide nur Rekḥ „Hitze“ nennt, eine Scheidung in grosse und kleine Hitze eintreten, und bringt ausserdem den Sondergott des 10. Monats zu Horus in Beziehung. Wesentlich ist nur, dass der 12. Monat hier nicht „Jahresanfang“ heisst, was der Name des alten Sondergottes gewesen sein könnte; an seine Stelle ist der grosse Gott Rā-Harmachis getreten.

Einen weit weniger ursprünglichen Charakter trägt die aus der Zeit Ramses' II. stammende Liste des Ramesseums, wie ja überhaupt die mythologischen Angaben der Ptolemäerzeit, wohl wesentlich Dank der archaisierenden Bestrebungen der saitischen Periode, häufig auf Anschauungen des alten und mittleren Reiches zurückgehen, welche in der thebanischen Periode durch andersartige Gedankengänge ersetzt worden waren. Im Ramesseum erscheint im 12. Monat, wie in Edfu, Rā-Harmachis; ausserdem sind aber in dem 2., 4 und 5. Monate statt der alten Sondergötter Ptaḥ in seiner Südmauer, Sechet und Min eingetreten. Diese drei Gestalten haben es freilich nicht verstanden, ihre neue Stellung zu behaupten; in den griechischen Monatsbezeichnungen erscheinen sie nicht mehr. In diesen ist vielmehr beim 4. Monat der alte Sondergott Ka-ḥer-ka wieder zu seinem Rechte gekommen, während beim 2. und 5. (Paophi und Tybi) andere Gestalten massgebend geworden sind. In diesen späten Bezeichnungen ist dann der Ersatz der Sondergötter insofern weiter fortgeschritten, dass für den 1. Monat Thoth auftritt und die beiden Hitzen durch ihre neuen Namen Mechir und Phamenoth auf neue Götter hinweisen.

Zu den bisher verwerteten Listen ist vor kurzem eine wichtige neue getreten, welche für religionsgeschichtliche Zwecke bisher keine Verwertung gefunden hat. Erman[2]) hat beobachtet, dass in dem flüchtigen Notizen gewidmeten, der thebanischen Zeit entstam-

[1]) Vgl. ausser Brugsch, Thesaurus S. 472 f. Lepsius, Chron. S. 133 f.; Brugsch, Aegyptologie S. 359 ff.; Wiedemann, Proc. Soc. Bibl. Arch. 23 p. 270 ff.

[2]) z. B. Levi, Diz. I. 36 ff.

[3]) Aeltere Listen Brugsch, Thesaurus p. 843 ff.; cf. 819 ff.; jüngere Listen Dümichen, Aeg. Z. 1865 S. 1 ff.; Brugsch, Thesaurus S. 27 ff.

[1]) Die Liste lautet: Techi, Mench-t, Hathor, Ka-ḥer-ka, Schefbet, Rekḥ, Rekḥ, Renuti, Chensu, Chentchati, Apt-t, Fest des Jahresanfangs.

[2]) Aeg. Z. 39 S. 128 ff.

menden Ostrakon m. 5630 des British Museums[1]) eine Reihe von Monatsnamen erscheinen, welche im allgemeinen bereits denen der griechischen Tradition entsprechen. Für Techi ist Thoth, für Mench-t ist Àpet[2]), für die beiden Hitzen sind der sonst unbekannte Gott Mâchir[3]) und König Amenophis eingetreten. Für Tybi erscheint der Fährmann oder die Fahrt der Mut, also der Gott der Mutfahrt am 17. Tybi[4]). Als letzter Monat endlich wird ein Kommen des Horus genannt, was dafür spricht, dass in Mesori der Name des Horus verwendet worden ist. Stern[5]) übersetzte Mesori mit „Geburt des Horus“ (mes-Ḥor); das schliessende ⲓ spricht aber noch für ein weiteres Element und legt die koptische Form ⲙⲉⲥⲱⲣⲏ es nahe, an den Gott Rā (Ḥor-Rā) zu denken, auf den auch der Monatsgott Rā-Harmachis hinweist[6]).

Der Monat Phamenoth verdankt, wie das Ostrakon zeigt, seinen Namen einem Könige Amenophis; die von Lepsius[7]) verworfene Etymologie des Wortes hat sich als die richtige erwiesen. Von den vier ägyptischen Königen des Namens Amenophis ist hier sicher der erste gemeint, der einzige, dessen Kult Jahrhunderte lang wichtig blieb. Die Verehrung, die er teils allein, teils mit seiner Mutter Àḥmes-nefer-âteri genoss, war nach seinem Tode zunächst unbedeutend und blieb es unter der 18. Dynastie. Mit dem Beginne der 19. Dynastie etwa, unter Seti I. und Ramses II. gewann sie hohe Bedeutung[1]). Sie ward vor allem von den âst-Maât-Beamten gepflegt[2]), drang aber auch sonst in den Totenkult ein, so dass Amenophis I. auf zahlreichen Särgen des neuen Reiches als Totengott erscheint und bis tief in die Ptolemäerzeit hinein von Pastophoren des „Amenophis in den Memnonien[3]) die Rede ist. Wie er zu dieser Stellung kam, ist unklar; sein von Spiegelberg entdeckter Totentempel[4]) war nicht bedeutend genug, um den Kult zu veranlassen, der mit dem Grabe des Königs und dem *âbu* (Vorhof des Tempels?) des Königs in Verbindung stand[5]). Ein Totenkult allein würde es auch nicht erklären, wie der Herrscher ein volkstümlicher Gott in Theben zu werden vermochte.

Als solcher erscheint er in einem Briefe zu Bologna[6]), dessen Schreiber anruft: Amon; Mut; Chensu; den Geist (achu), der da ist die geliebte Sykomore in Theben an der Sphinxstrasse[7]); Amenophis; den Vorhof des Amenophis, die Herzen der Hathor[8]); den Persea-Baum des Amon; das Àpet[9]); die 8 Hundskopfaffen, welche im Vorhofe der Hathor in Mitten von Theben sind; das grosse Thor des Bakâ; alle Götter und Göttinnen der Stadt. Mit Ausnahme der Mitglieder der thebanischen Triade sind das lauter Sondergottheiten, in deren Mitte Amenophis und sein Vorhof stehen. Auch darin drückt sich die Volkstümlichkeit des Herrschers aus, dass, wie bei andern allgemeiner verehrten Pharaonen, so auch bei seinem Namen die Cartouche fehlt. Dieser Volkstümlichkeit aber wird er seine Stellung als Monatsgott zu verdanken haben, nicht seinen Thaten, von denen die Inschriften wenig zu sagen wissen.

---

[1]) Inscript. in the hieratic and demotic character pl. 28.

[2]) Das rechte Ufer von Theben, bes. Karnak und Luqsor, vgl. Brugsch, Dict. géogr. p. 20 f.

[3]) Das Determinativ des Namens ist doch wohl sicher der ehrwürdige Mann, entsprechend dem Determinativ der ehrwürdigen Statue hinter Mâchiar bei Brugsch, Thesaurus p. 273.

[4]) Für die Götterfahrten vgl. u. a. Brugsch, Thesaurus p. 492 ff. — Könnte bei Tybi an einen Zusammenhang mit dem Gotte Ṭebha, einer Nebenform des Set (vgl. z. B. Brugsch, Dict. géogr. p 921; Budge, Pap. of Nesi-Amsu p. 68; Aeg. Z. 1875 S. 5), gedacht werden, so entspräche der Fährmann wohl dieser Gestalt, die sich ähnlich wie Set in der Barke des Rā (vgl. die Stellen bei Pleyte, Set dans la barque du soleil. Leyden. 1865), in der Barke der Mut befunden hätte.

[5]) Kopt. Gr. S. 137.

[6]) Bezeichnender Weise heissen die Monate 2, 6, 7 der (sc. Monat) der Àpet, des Mâchir, des Amenophis, während bei Monat 1, 3, 4 nur der Gottesname Thoth, Hathor, Kaḥerka steht. Letztere Götter waren als Monatsgötter demnach bereits derart eingebürgert, dass sie als Nomina des Monats verwendet werden konnten; erstere Gottheiten, die auch aus andern Gründen als später eingeführt erscheinen, waren noch nicht völlig mit den Monaten zusammengefallen, sondern galten noch mehr als Schutzgottheiten derselben.

[7]) Chronologie S. 138.

[1]) Wiedemann, Aeg. Gesch. S. 313 f.; Suppl. S. 35.

[2]) Maspero, Rec. de trav. rel. etc. II p. 159 ff.; III p. 103 ff.; Wiedemann, Proc. Soc. Bibl. Arch. 8 p. 225 ff.

[3]) Griech. Papyrus Turin V. 4; VI. 5; VII. 3 ed. Peyron, Pap. Graeci II p. 34 ff.

[4]) Spiegelberg, Zwei Beiträge zur Geschichte der Theb. Nekropolis S. 1 ff.

[5]) Maspero, l. c. II S. 165; III S. 114.

[6]) ed. Lincke, Korrespondenzen aus der Zeit der Ramessiden pl. 10—11.

[7]) Zu dem Worte vgl. Spiegelberg, Rec. de trav. rel. etc. 17 S. 95 f.

[8]) „die Herzen der Hathor“ ist wohl Epitheton zu Amenophis, entsprechend seinem Beinamen „das Doppelherz“ oder „die beiden Herzen“ (Leps. Denkm. III. 2 b; u. s. f.; vgl. Miss Edwards, Actes du Congrès de Leyde IV. p. 173 ff.). Ein Leydener Sarg (zitiert l. c.) erwähnt sogar einen Propheten der beiden Herzen des Amenophis.

[9]) Vgl. die Gottheit des 2. Monats auf dem Londoner Ostrakon.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch eine Vermutung aussprechen. In den Exoduserzählungen des Manetho und Chäremon spielt ein König Amenophis eine Rolle, dessen Sohn Ramses gewesen wäre. Letzterer Zusatz hat an einen späten Amenophis denken lassen, wenn auch historisch keiner derselben als Vater eines Ramses auftrat, und man ward in dieser Anschauung bestärkt, als sich der Ratgeber des Königs, Amenophis, der Sohn des Paapis, als historischer Zeitgenosse Amenophis III. wiederfand. Allein, ein wesentlicher Zug der Exodussage lässt sich mit der Zeitlage gegen Ende der 18. Dynastie nicht in rechten Einklang bringen, das starke Hereinziehen freundlicher Beziehungen zu Aethiopien. Hier scheinen mir Erinnerungen an Amenophis I. und seine Mutter, die schwarze Königin Ȧḥmes-neferatẹri mit im Spiele zu sein. Dass daneben bei dem Berichte Züge aus späterer Zeit ebenso gut wie solche aus der älteren Hyksoszeit verwertet wurden, kann bei der Art der ägyptischen Sagenbildung nicht Wunder nehmen.

Aus den besprochenen Denkmälern ergiebt sich als Resultat, dass das Bestreben, die alten Sondergötter der Monate durch bekanntere Gottheiten zu verdrängen, in der Zeit zwischen dem Beginne des neuen Reiches und der 19/20 Dynastie vor allem wirksam war. Es ist das die gleiche Epoche, in welcher auch in anderen Beziehungen das religiöse Leben Aegyptens tief einschneidende Bewegungen zeigt. Der Versuch, an die Stelle der grossen anthropomorphen Götter die Naturgottheit Ȧten zu setzen; die Bestrebungen, die Vorstellungen von anderen Göttern, besonders von Amon, philosophischer und umfassender zu gestalten; die Zusammenstellung der der Osirislehre gewidmeten magischen Formeln in der von da an üblichen Fassung des Totenbuches; die Gruppierung der alten Vorstellungen über die Nachtfahrt der Sonne in einer fast kartographischen Form im Ȧmduat und in dem Buche von den Thoren, gehören alle ungefähr dieser Periode an. Wenn es einmal möglich sein wird, eine Geschichte der ägyptischen Religionsentwickelung zu schreiben, wird die politische Glanzzeit des thebanischen Reiches auch in dieser eine Hauptepoche zu bilden haben. — Zugleich weist der Londoner Text, der Brotlieferungen nach den neuen Monatsnamen datiert, darauf hin, dass man damals, zugleich mit der Veränderung der Gottheiten, begonnen hatte, die alten Monatsnummern durch die späteren Monatsnamen zu ersetzen. Freilich zeigt das Fortdauern der Nummerdatierung in jüngeren bürgerlichen Texten, dass diese Neueinführung noch auf lange Zeit hinaus nur ausnahmsweise praktische Verwertung fand.

## Zur Geschichte der Tierkreisbilder in Ägypten.

Von W. Max Müller.

OLZ. V, 135 hatte ich mich über die seltsame Schreibung des Namens der „Wage“ in dem von W. Spiegelberg, l. l. 8 veröffentlichten astronomischen Schultext gewundert und das t- ʾḫy (?) zu emendieren versucht. Spiegelberg hat seitdem S. 224 eine ganz ähnliche Variante nachgewiesen, genau so wie das bekannte Wort aḫe(t), ʾḫy(t) (vgl. *Ἀρμ-αχις*) „Horizont“ geschrieben. Dadurch wird meine Emendation hinfällig. Dazu ist noch zu fügen, dass in den Stobart'schen Planetentafeln dafür wirklich „Horizont“ geschrieben wird (Brugsch, Aegyptologie 346). Während so die demotische Schreibung bestätigt wird, glaube ich, es liegt schliesslich doch eine trotz aller Verbreitung irrige Etymologie vor. Ursprünglich muss ein älteres Wort für „Wage“, ohne das Präfix m- der späteren Bildung maḫe(t), gemeint gewesen sein, denn die Etymologie „Horizont“ ist gänzlich sinnlos. Das Bild zeigt ja stets eine Wage. Später muss das veraltete Wort als unverständlich umgedeutet worden sein. Bestätigt sich diese, meines Erachtens kaum zu umgehende Annahme, so liefert sie uns einen wichtigen Schluss. Bisher waren bekanntlich die zwölf babylonischen Tierkreisbilder nur aus allerspätester (römischer!) Zeit in Ägypten belegt (Brugsch 346), so dass man glauben konnte, sie seien erst durch die Griechen eingeführt worden. Die oben besprochenen Schwierigkeiten, welche das Verständnis des hier besprochenen Namens den Spätägyptern bereitete, deuten nun auf eine weit ältere Zeit. Vielleicht gehört auch der seltsame demotische Name für den Krebs (gnḫz?) hierher; sicher weist auf vorgriechische Zeit, wie ich schon (l. l. 135) bemerkte, die Benennung des Steinbockes als „der Ziegengesichtige (Fisch)“, sowie die richtige Gleichsetzung der Jungfrau mit der alten Himmelskönigin Ḥat-hor. So werden denn die Tierkreisbilder in Aegypten eine ältere Geschichte haben. *Als System* scheinen sie dem alten Reich noch nicht bekannt; die oben vermutete Bildung ḫ'(y)t [die so gelesen werden oder auch bloss als abgekürzte Schreibung für mḫ'(y)t stehen könnte]

„Wage“ würde aber mindestens über die Hyksoszeit zurückweisen. Gewiss ist es bei den engen Beziehungen Aegyptens zu Asien nach 1600 v. Chr. geradezu ein Problem, warum die alten, asiatischen Tierkreisbilder im Nillande fehlen; bei den hergebrachten Dekorationen der Tempeldecken mit Himmelsbildern müsste eine bestimmte konservative Tendenz sie lange Zeit ausgeschlossen haben. Der gründliche Erfolg dieser anzunehmenden Ausschliessung würde aber an und für sich ein schwieriges Problem bilden; trotz mancher monumentaler Lücken sollten wir dann wenigstens in der nicht offiziellen Kunst Spuren der Tierkreisbilder finden. Vielleicht bringt diese Anregung Gelehrte, welche astrologisch-mythologischen Forschungen näher stehen, zu einer eingehenderen Untersuchung[1]).

---

## Die Entstehung der Zeit- und Kreisteilung.

Von Ed. Mahler.

Seitdem Wissenschaft besteht und wissenschaftliche Forschung den menschlichen Geist beschäftigt, hat man nicht unterlassen, nach der Entstehung unserer Zeit- und Kreisteilung zu fragen und diesem Probleme die grösste Aufmerksamkeit entgegen zu bringen. Auch die neuere Litteratur hat es nicht für überflüssig gefunden, sich dieser Frage von neuem zu nähern.

Aber alle bis nun gegebenen Erklärungen über die historische Entwickelung der Zeitteilung leiden an dem grossen Fehler, dass sie nicht auf die primitivsten Verhältnisse zurückgreifen und die Zeitbegriffe nicht so nehmen, wie sie sich der menschlichen Auffassung schon im frühesten Entkeimen eines kulturellen Zustandes von selbst einprägen mussten. Diese Lücke ausfüllen und die Zeitteilung als das zu erklären versuchen, was sie gemäss dem historischen Gange der kulturellen Entwickelung des Menschengeschlechts thatsächlich sein mag, ist Zweck der folgenden Zeilen.

Schon im ersten Entwickelungsstadium menschlicher Kultur wurde der Unterschied zwischen dem lichten Tag und der dunklen Nacht also die Einteilung des bürgerlichen Tages (d. i. des Volltages, der die Wiederkehr des Sonnenauf- oder Sonnenunterganges in sich schliesst) in Tag und Nacht wahrgenommen. Ebenso bedurfte es keiner allzu grossen kulturellen Entwickelung, um die Wahrnehmung machen zu können, dass die Vegetationserscheinungen in der Natur periodisch wiederkehren und sonach einen grossen Zeitkreis — das Jahr — abschliessen, der in analoger Beziehung zum kleinen Zeitkreise, dem bürgerlichen Tage, sich in zwei Teile gliedert: den Sommer und Winter, von denen der Sommer als derjenige Teil des Jahreskreises, der das Wiedererwachen der Natur wiederspiegelt, dem natürlichen Tage, der Winter dagegen der Nacht entspricht. Nun beobachtete man die Stellung der Sonne über dem Horizont im Laufe eines Tages, und da sah man, dass die Sonne alltäglich von Morgen bis Abend ihre Stellung über dem Horizont ändert. Vom Momente ihres Aufganges an nimmt die Höhe der Sonne über dem Horizont immer mehr zu, bis sie ihre grösste Höhe erreicht hat; von da an nähert sie sich wieder dem Horizonte, den sie dann am Abend im Augenblicke ihres Untergehens wieder erreicht. Dadurch zerfiel der natürliche Tag, oder auch Lichttag genannt, in zwei natürliche Hälften, die sich notgedrungen als „vor Mittag“ und „nach Mittag“ kennzeichneten. Und indem man dem „Mittag“, als dem Zeitmomente des höchsten Sonnenstandes über dem Horizont, den tiefsten Stand unter dem Horizont entgegensetzte und so den Begriff der „Mitternacht“ als ganz natürliches Ergebnis der Beobachtung des Himmels erhielt, suchte man diese Vierteilung, die man für den Tageskreis in natürlicher Weise gewonnen hatte, auch auf den Jahreskreis zu übertragen und erhielt so in voller Analogie dazu die Vierteilung des Jahreskreises, d. i. die Einteilung des Jahres in Frühling und Sommer einerseits, in Herbst und Winter anderseits.

Aber bald wurde man bei näherer Beobachtung des Himmels gewahr, dass innerhalb eines Zeitraumes, den man als „Jahr“ definierte, die Mondphasen zwölfmal wiederkehren und dass von einem Neumonde bis zum nächsten oder von einem Vollmonde bis zum nächsten ungefähr 30 Tage verstreichen. Man kam daher bei näherer Beobachtung des Himmels zu dem Resultat, dass der Jahreskreis 12 Monde oder Monatskreise zähle, und jeder Monat 30 Tage dauere. Man erhielt auf diese Weise die Einteilung des Jahreskreises in 12 mal 30 = 360 Teile; und indem man dies dann auf jeden Kreis

[1]) Beiläufig bemerke ich, dass die Lesung swšp für einen in dem zweiten Strassburger Ostrakon (l. l. 224) mehrfach vorkommenden astronomischen Ausdruck nicht angehen wird; das vermeintliche p in dieser Gruppe sollte das Determinativzeichen sein. Ein Sternbildname ist das swš (?) keinenfalls sondern ein Terminus technicus in der Art von „Zenith, Nadir etc.“

übertrug, erhielt man die Einteilung des Kreisumfanges in 360 Teile oder Grade.

So wie man aber früher die Einteilung des Tagkreises auf das Jahr übertrug und durch die zwischen Tagkreis und Jahreskreis bestehende Analogie von der Vierteilung des Tages auf die Vierteilung des Jahres schloss, so hat man jetzt wiederum umgekehrt die Zwölfteilung des Jahres auf den Tageskreis übertragen und gelangte so zur Einteilung des Tages in 12 kleinere Teile, die sich als „Kasbu“ oder — wenn wir dem heutigen Sprachgebrauche gemäss $^1/_{24}$ des Volltages „Stunde“ nennen — „Doppelstunden“ ergaben.

Nun erkannte man aber bei näherer Beobachtung des Mondlaufes, dass auch der Monatskreis, analog dem Tages- und Jahreskreise, aus zwei Hälften besteht: aus der des zunehmenden und der des abnehmenden Mondes. Dies übertrug man daher auch auf das als „Kasbu“ definierte Zwölftel des Tageskreises und teilte dieses in 2 Hälften, wodurch sich dann die Einteilung des Tageskreises in 24 „Halb-Kasbu“ oder „Stunden“ ergab.

Dabei blieb man aber keineswegs stehen. Bei fortschreitender Entwickelung der menschlichen Kultur machte sich das Bedürfnis nach feinerer Einteilung der Zeit in gebieterischer Weise geltend. Und da war es wiederum die fleissige Beobachtung des Himmels, die eine solche feinere Zeitteilung ermöglichte. Der Mondkreis, ein Zwölftel des Jahreskreises, zählte — wie bereits erwähnt wurde — 30 Tageskreise; da dieser aber durch die vier Kardinalpunkte: Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht in 4 Abschnitte zerfiel, so zählte das Jahreszwölftel (also der Monat) 30 × 4 solcher Abschnitte. Indem man dies auf den Tag übertrug, erhielt man die Einteilung des Tageszwölftels (d. i. des Kasbu) in 120 Abschnitte, also die Einteilung der Stunde in 60 Teile oder Minuten. War dies einmal gefunden, so war es dann nicht mehr schwer, auf weitere Teilungen d. i. auf Teilung der Minute in 60 Sekunden und dieser in 60 Tertien etc. zu übergehen.

Nun galt es, auch für den Kreisgrad (oder auch Bogengrad) eine Unterabteilung zu finden. Und da glaube ich, war nichts natürlicher, als die für die Stunde gefundene Unterabteilung auch auf den Grad zu übertragen. Denn so wie bis nun die Stunde als das kürzeste Zeitmass in Bezug auf den Tageskreis galt, so war der Grad bis nun der kleinste Abschnitt (also das kleinste Bogenmass) des Kreises; und zwar waren $360^0$ des Tageskreises, in Zeit ausgedrückt, 24 Stunden. Dieses Verhältnis $360^0 : 24^h = 60^0 : 4^h = 15 : 1$ sollte nun selbstverständlich auch bei den beiderseitigen Unterabteilungen bestehen bleiben; es musste somit, nachdem einmal die Einteilung der Stunde in 60 Abschnitte gefunden war, auch der Bogengrad in 60 Abschnitte geteilt werden, da nur dann wieder:

$360 . 60 : 24 . 60 = 360 : 24 = 60 : 4 = 15 : 1$

Damit ist eines der wichtigsten Probleme, die Entwicklung der verschiedenen Zeitbegriffe, in natürlicher Weise gelöst.

* * *

Doch wollen wir nicht unterlassen, diesen Gegenstand auch kritisch zu beleuchten und die Methoden ins Auge zu fassen, welche von anderer Seite in's Treffen geführt worden sind. Da ist vor allem C. F. Lehmann zu nennen, der diesen Gegenstand im Rahmen einer grösseren Abhandlung [1]) zur Sprache bringt. Lehmann geht von dem Gedanken aus, dass die Babylonier, denen wir unstreitig gar vieles auf dem Gebiete der Astronomie und Zeitrechnung zu verdanken haben, das Verhältnis des scheinbaren Sonnendurchmessers zum Umfange der Ekliptik als 1 : 720 gekannt haben, wodurch sich also dann die Zahl 60 als entsprechend dem $^1/_{12}$ der Ekliptik von selbst ergiebt. Abgesehen nun davon, dass es ziemlich lange gedauert haben mag, bis die Babylonier zur Erkenntnis des angeführten Naturmasses gelangt sind, und dass die Erkenntnis dieses Naturmasses — wie schon H. Zimmern [2]) bemerkte — „doch bereits einen so hohen Stand der Himmelsbeobachtung voraussetzt, wie wir ihn für den Anfang der sexagesimalen Rechnungsweise schwerlich schon annehmen dürfen“, müssen wir noch den Umstand in Betracht ziehen, dass es sich hier nicht um die Einteilung des einem Monat entsprechenden Zwölftels der Ekliptik in je 60 Teile und auch nicht um das Auftreten der 60 in den Himmelserscheinungen handelt, sondern um die Beantwortung der Frage: „wieso kam man dazu, die Stunde und ebenso den Bogengrad in 60 Teile zu teilen?“ Und diese Frage ist mit den Auseinandersetzungen, die uns Lehmann bietet, keineswegs beantwortet.

Ich vermag mich aber auch der Zimmern'schen Ansicht nicht ganz anzuschliessen,

[1]) Verhandlungen der Berliner Gesellsch. für Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte 1895 S. 411 ff. u. 1896 S. 438—458.

[2]) Das Prinzip der Zeit- und Raumteilung (Berichte der philolog. hist. Cl. d. Kgl. sächs. Ges. der Wiss. Leipzig, 14. Nov. 1901).

derzufolge eine Sechsteilung unserer Zeitkreise die ursprüngliche gewesen und sonach der Vierteilung vorangegangen wäre, da die Sechsteilung des bürgerlichen Tages gewiss erst einem ziemlich späten Entwickelungsstadium der Zeitteilung angehört. Nachdem nämlich die Gleichung

$$1^0 = 60', \text{ also } {}^1/_{60}{}^0 = 1'$$

als neue Zeiteinheit gefunden war, konnte man es versuchen, diese Verhältnisse auf den ganzen Kreisumfang zu übertragen und sonach die Gleichung aufstellen, welche $^1/_{60}$ Kreis als neue Einheit definiert und zwar in der Weise: $^1/_{60}$ Kreis $= 6^0$; dann allerdings bedurfte es nur mehr eines Schrittes, um zur folgenden Gleichung zu gelangen: $^1/_6$ Kreis $= 60^0$. Und nun erst übertrug man diese Verhältnisse auf den Tag, indem man auch für das $^1/_6$ des Tageskreises eine Einheit suchte und sonach den Volltag in 6 Teile teilte. Also nicht die 4-Teilung des Tages ist die spätere, welche die ältere 6-Teilung verdrängt hätte, sondern umgekehrt: die 4-Teilung ist als die natürlich sich ergebende (Zwei-Teilung des Lichttages in Vor- und Nach-Mittag und Zwei-Teilung der Nacht in Vor- und Nach-Mitternacht, also Vierteilung des Volltages; Vierteilung des Monates nach den 4 Phasen etc.) die ältere, die 6-Teilung dagegen ist eine schon mehr erkünstelte und ist sonach Erfindung der späteren Astronomen, wie wir sie denn auch in der That noch zur Zeit der Arsaciden (im 3. u. 2. Jahrhundert v. Chr.) vorfinden. Sie ist erst dann aufgekommen, als die 60-Teilung schon längst bekannt war; es beweisen dies die für die Bruchzahlen $^1/_6$, $^1/_3 = {}^2/_6$, $^1/_2 = {}^3/_6$, $^2/_3 = {}^4/_6$ und $^5/_6$ gebräuchlichen Ideogramme am untrüglichsten. Das Keilschriftzeichen für šuššu $= {}^1/_6{}^0$ ist 𒌋, d. i. eigentlich 10, weil mit Rücksicht auf die 60, die als Einheit mit 𒐕 bezeichnet wird, $^{10}/_{60} = {}^1/_6$ ist. Also nur deshalb, weil $^{10}/_{60} = {}^1/_6$ ist, bediente man sich zur Bezeichnung des Bruches $^1/_6$ des Schriftzeichens 𒌋, welches seiner eigentlichen Bedeutung nach 10 ist und sonach nur im weiteren Sinne, wenn die Sechzig als Einheit genommen wird, $^{10}/_{60}$ bedeutet. Ebenso wird $^1/_3 = {}^2/_6$ durch 𒌋𒌋 bezeichnet; dies ist jedoch das Zahlzeichen für 20 und bedeutet als Bruchzahl unter der Voraussetzung, dass 60 die Einheit ist, somit $^{20}/_{60}$, nicht aber $^2/_6$. Erst im übertragenen Sinne, weil $^{20}/_{60} = {}^2/_6 = {}^1/_3$ ist, wird 𒌋𒌋 auch als Ideogramm für $^1/_3$ benützt. Dasselbe gilt für 𒌋𒌋𒌋, welches als Bruchzahl $^{30}/_{60}$ heisst und somit nur indirekt (weil $^{30}/_{60} = {}^3/_6 = {}^1/_2$ ist) zur Bezeichnung von $^3/_6 = {}^1/_2$ benutzt wurde. Auch 𒐖𒐖 und 𒐖𒐖𒐖 bezeichnen nicht direkt $^4/_6 = {}^2/_3$ und $^5/_6$ sondern $^{40}/_{60}$ beziehungsweise $^{50}/_{60}$.

Man könnte allerdings — wie dies Zimmern[1]) auch in der That so thut — den Umstand in's Treffen führen, dass wir im Babylonischen die 6-Teilung des Tages schon als uralten Gebrauch vorfinden, insofern seit Alters her die Nacht in 3 Nachtwachen geteilt war, welche durch die Namen[2]): bararītu (Zeit des Sternaufganges), qablītu (mittlere Nachtwache) und namarītu (Zeit des Hellwerdens) gekennzeichnet waren. Doch möge man bedenken, dass gerade diese 3 Markierungspunkte auf eine Zweiteilung der Nacht hindeuten. Denn ihrer Bedeutung zufolge waren durch diese 3 besonders gekennzeichneten Zeitpunkte allerdings der Beginn, die Mitte und das Ende der Nacht deutlich präzisiert, aber die Nacht selbst zerfiel durch sie nur in 2 Teile, von denen sich der erste Teil von der Zeit des Sternaufganges bis zur Mitternacht, der andere von Mitternacht bis zur Zeit des Hellwerdens oder dem Beginn der „Licht-Zeit" erstreckte. Definiert man aber die Nacht als jenen Teil des bürgerlichen Volltages, der sich von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang erstreckt und versteht dann demgemäss unter „bararītu" das, was die alten Hebräer, deren Zeitteilung auf jener der Babylonier fusste, unter „אשמורה הראשונה = 1. Nachtwache"[3]) verstanden haben, nämlich das Ende der bürgerlichen Dämmerung, und bezeichnet dementsprechend mit „namarītu" den Zeitpunkt, in welchem die bürgerliche Morgendämmerung anbricht, so erkennt man erst recht, dass die drei Nachtwachen mit einer Dreiteilung der Nacht nichts zu schaffen haben; denn nun erhält man nicht 3, sondern 4 Teile der Nacht, nämlich: 1. vom Sonnenuntergang bis Ende der bürgerlichen Dämmerung (dem babylonischen „bararītu"); 2. von da bis Mitternacht (dem babylonischen „qablītu"); 3. von Mitternaeht bis Eintritt der Morgendämmerung (dem babylonischen „namarītu") und 4. von da bis Sonnenaufgang.

Und selbst wenn nebst diesen 4 Teilen der Nacht noch die Zeit von Sonnenaufgang bis Mittag und die Zeit von Mittag bis Sonnenuntergang mit in Betracht gezogen würde, wodurch dann der ganze bürgerliche Tag

[1]) A. g. O. pag. 51.
[2]) Strassm., Zt. f. Ass. IV, 190.
[3]) Siehe: Babyl. Talmud, Tractat „Berachoth", Mischnah 1.

oder Volltag thatsächlich in 6 Abschnitte zerfiele, kann hieraus noch immer nicht auf eine natürliche Sechsteilung des Volltages gefolgert werden, da bei einer solchen natürlichen Sechsteilung des Volltages an völlig gleiche 6 Teile gedacht werden muss, was aber die so in Betracht gezogenen 6 Teile gewiss nicht sind.

Damit soll aber noch keineswegs jede Möglichkeit einer Sechsteilung des Volltages oder einer Dreiteilung des Lichttages bestritten werden. Es ist ja möglich, dass in Babylonien einmal Nacht und Tag in je 3 Abschnitte getheilt wurden, aber immerhin muss dies erst Folge eines späteren künstlich herbeigeführten Entwickelungsstadiums gewesen sein. Das Ursprüngliche war jedenfalls die Vierteilung des Volltages.

Und so erklärt es sich auch, was wir bei Tig. Pil. I, Col. III, 100 lesen und worin Zimmern[1]) eine ausdrückliche Bestätigung für die Dreiteilung des Lichttages also die Sechsteilung des Volltages finden will. Zugegeben, dass die Zimmern'schen Interpretation der betreffenden Stelle die alleinig richtige ist und wir sonach „adi šulul-ti ūme ša Šamaš napāḫi“ lesen müssen (d. i. „während des Tagesdrittels, da die Sonne aufgeht“), so folgert hieraus nur, dass man zur Zeit Tig. Pil. I. wohl schon von einem „Tagesdrittel“ sprach, es beweist dies aber noch nichts für den Ursprung der Sechsteilung des Volltages. Und darum eben handelt es sich. Wir wollen die Grundanschauungen kennen lernen, nach denen sich unsere Zeit- und Kreisteilung am wahrscheinlichsten entwickelt haben. Und da muss man wohl zugeben, dass es das natürlichste ist, anzunehmen, das man die Zweiteilung des Lichttages (Vor- und Nachmittag) und die damit in Verbindung gebrachte Zweiteilung der Nacht (Vor- und Nach-Mitternacht), also die Vierteilung des Volltages mit den natürlich sich darbietenden 30 Tagen für die Dauer eines Monates in Verbindung brachte, und die sich so dargebotene Teilung eines Jahreszwölftels in $4 \times 30$ kleinere Teile auf das Tageszwölftel (bei den Babyloniern „kasbu“ genannt) übertrug, woraus sich dann, als später aus den sogenannten Doppelstunden die Stunden als $^1/_{24}$ des Volltages hervorgingen, die Sechzigteilung dieser Stunden und demgemäss auch der Bogengrade von selbst ergab. War die Sechzigteilung einmal gefunden, so hat sich dann die Sechsteilung des Kreises und somit auch der Zeitkreise — wie oben gezeigt wurde — von selbst ergeben. Dann natürlich wurde diese auf alle Zeitelemente übertragen, und daher kommt es, dass wir sie auch bei den Monaten der Babylonier vorfinden, wo sie sich als sogenannte „ḫamuš-tu's, Tagfünften“ geltend machten (indem bei den Angaben über die tägliche Mondbewegung der 5., 10., 15., 20., 25. und 30. Tag im 30tägigen Monat besonders hervorgehoben wird).

Dagegen stimme ich Zimmern vollkommen zu, dass „der eigentliche Ursprung des Sexagesimalsystems in einer von der Vollzahl 360 (= den 360 Tagen des Rundjahres) ausgegangenen Sechsteilung (= 60 Tage) zu erblicken ist“.

Dass der oben angegebene Entwickelungsgang für das Entstehen unserer Minuten (als $^1/_{120} = ^1/_{4 \cdot 30}$ einer sogenannten Doppelstunde und entstanden aus der Analogie, dass auch $^1/_{12}$ des Jahrkreises aus 30 Teilen besteht, von denen jeder durch die Vierteilung des Volltages in 4 Abschnitte zerfällt, das ganze Jahreszwölftel also aus $30 \times 4 = 120$ Abschnitte besteht) in der That hohen Grad von Wahrscheinlichkeit besitzt, zeigt auch der Umstand, dass bei den Babyloniern jedes Tageszwölftel, d. i. der Kas-bu anfangs ebenso wie jedes Jahreszwölftel in 30 Teile zerfiel. Jeder babylonische Kas-bu zerfiel nämlich in 30 Imdu[1]), wodurch der Zusammenhang zwischen Zeitteilung (1 Volltag = $12 \times 30 = 360$ Imdu) und Kreisteilung (Kreisumfang = $360^0$) deutlich zu Tage tritt. Es war aber dadurch auch der Tageskreis in eine vollständige Parallele gebracht zum Jahreskreis; denn so wie der Jahreskreis 12 Monate à 30 Tage zählte, so hatte bei den Babyloniern jetzt der Tageskreis 12 Kasbu à 30 Imdu, wobei also ein Imdu = 4 unserer Zeitminuten war. Nichts war somit natürlicher, als dass man einen Schritt weiter ging und den 30. Theil des Tageszwölftels ebenso gut einer Vierteilung unterwarf, wie den 30. Teil des Jahreszwölftels. Denn war einmal der Imdu als neue Einheit gewonnen, so war dieser ebenso ein Zeitkreis im Kleinen, wie es das Jahr, der Monat und der Tag im Grossen waren. So wie diese wurde daher auch der Imdu in 4 Quadranten zerlegt, die

[1]) Siehe gen. Abhdl. pag. 52. Anmerk. 2.

[1]) So nach Zimmern (Ber. d. philolog.-hist. Cl. d. Kgl. sächs. Ges. d. Wiss. Leipzig. 1901. S. 56); das betreffende Keilschriftzeichen ist das Silbenzeichen für „uš“ und wurde deshalb auch in Ermangelung einer anderen sicheren Deutung „uš“ gelesen. Zimmern lenkte nun die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf die Wurzel „emēdu“, das gewöhnliche Aequivalent von „uš“ und schlug hier die Lesung „imdu“ vor, die er dann auch in anerkennender Weise begründet.

als neue kleinere Einheit (= die Minute) $^1/_{120}$ der Doppelstunde und sonach $^1/_{60}$ der einfachen Stunde betrugen.

So sehen wir das oben entworfene Bild über die historische Entwickelung unserer Zeitteilung bei den Babyloniern thatsächlich in Anwendung.

Aber noch mehr! Bei den Babyloniern war es von je her Brauch, Zeitmerkmale und gewisse den verschiedenen Zeitbegriffen eigene Charakteristiken in eine gewisse Parallele mit einander zu stellen. So war z. B. nach Auffassung der Babylonier „Marduk" nicht allein das Symbol der Frühsonne des Tages (d. i. des Morgens), sondern auch das der Frühsonne des Jahres (d. i. des Frühlings), und so war auch „Nirgal" nicht nur die heisse Mittagssonne, sondern auch die glühende Sommersonne[1])! Zeitmerkmale wurden auf Raumbegriffe übertragen und umgekehrt. So wie das Zwölftel des Volltages „Kas-bu" genannt wurde, so war auch $^1/_{12}$ des Jahrkreises also $^1/_{12}$ des Tierkreises und dann später $^1/_{12}$ jedes Kreisumfanges = 1 Kasbu. Nun ergaben sich aber für das Bogenmass folgende einfache Beziehungen[2]):

$^1/_{12}$ Tierkreis = 1 Kasbu
1 Kasbu = 12 ammat = 120 U.

Im Bogenmass, also im Weg- oder Raummasse wurde 1 Kasbu in 120 Unterabteilungen zerlegt; es ist also mehr denn wahrscheinlich, dass auch das Zeitmass Kasbu (= $^1/_{12}$ des Volltages) — wie schon oben gezeigt wurde — 120 Einheiten eines kleineren Zeitmasses enthielt, woraus sich dann für die Stunde 60 solche Einheiten ergaben.

Budapest, im November 1902.

## Nachschrift.

Soeben erhielt ich „I, 3" der „Beiträge zur alten Geschichte" und da lese ich einen Artikel unseres Kollegen C. F. Lehmann's „Ueber die Beziehungen zwischen Zeit- und Raummessung im babylonischen Sexagesimalsystem" sowie dessen Bemerkungen „Zur Entstehung des Sexagesimalsystems und des sexagesimalen babylon. Längenmasses". Beides ist interessant und fördert in mehr denn einer Beziehung unsere Kenntnis über die „Metrologie der Babylonier", alteriert aber meine Anschauungen über „die Entstehung der Zeit- und Kreisteilung" in keiner Weise, weshalb ich blos behufs Ergänzung der Litteratur diese beiden Artikel Lehmann's nachzutragen wünsche.

[1]) Jensen, Kosmologie der Babylonier, 94 und ebenda 140.

[2]) Kugler, Die babylon. Mondrechnung, S. 127; 202.

## Ein neuer elamischer König.

Von F. Bork.

In der neuelamischen Inschrift Scheil 58 kommt zweimal (Z. 6 und 10) die Gruppe *su gir hal kataš* vor. Die ersten drei Zeichen fasst Scheil als ideographische Schreibung auf und bemerkt dazu: *Sugir(hal)* (ou *Sunir*) est bien cette dénomination vague flottante, déjà connue par les textes babyloniens et assyriens, qui s'applique tantôt à l'Élam, tantôt à Subartu, et peut être à quelque partie de la Babylonie. Brunn. 233, 234. Dans ce texte on semble l'appliquer à un point du pays élamite." Diese geistreiche Vermutung lässt sich aber nicht halten, da die geographischen Determinative *aš* und *hal* stets vorangestellt werden. In unserer Inschrift selbst finden sich Belege dafür in Menge: *aš Pessitme* (dreimal), *aš Gisati[p]*, *aš Šaraš aš Šušu* und *hal Hapirti*.

In der sechsten Zeile folgt auf *hal ka taš*: *ad du ri na hu* . . Diese fünf Zeichen glaubt Scheil zu *addurinahu* zusammenziehen zu müssen und setzt letzteres älterem *durnah* gleich, woran natürlich nicht im entferntesten gedacht werden kann. Es ist vielmehr zu lesen: *Sugir-Halka-Taš add-u-ri(-)na hu* . . . „*Sugir-Halka-Taš*, mein(em) Vater . . ." Die Form *att-u-ri* ist neben bekanntem *att-e-ri* „sein Vater" (vgl. Hüsing, Elam. Stud. I S. 25) nicht auffällig. Ebenso wenig kann das Fehlen des Namendeterminativs überraschen, da es auch in der Mehrzahl der von Scheil veröffentlichten neuelamischen Inschriften nicht vorkommt.

Der neue Name erinnert an *m Tepti-Halki*, von dem eine vollere Form *m Tepti-Halka-Taš* gelautet haben mag, ferner an *m Temti-Turka-Taš*, dessen mittlerer Bestandteil mit kassischem *Turgu* gleichgesetzt werden könnte. *Sugir* dürfte ein Appellativum ähnlicher Bedeutung wie *temti* sein. Statt beider tritt in *m nap Šimut-Nika-Taš* ein Gottesname ein. Das rätselhafte *nika* gehört vielleicht mit dem häufig belegten *nukku (nikku)* zusammen (vgl. Hüsing, OLZ. 1901, Sp. 138 ff.), für das aus kassischem *nimgirab*(=*etêrum*) etwa die Bedeutung „Schutz" erschlossen werden könnte. („*Šimut* hat Schutz gegeben").

Schliesslich sei noch erwähnt, dass die drei längeren Namen auch die Abteilung eines allerdings sonst nicht nachweisbaren *kataš* gestatten. Besonders wahrscheinlich wäre indessen eine solche Zerlegung nicht, da *tur* und namentlich *ni* als Innenglieder der Zusammensetzung nicht recht vertrauenerweckend aussehen.

## Bespreehungen.

Dīwān des ʿUmeir ibn Schujeim Al-quṭāmī, herausgegeben und erläutert von J. Barth. Mit Unterstützung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. E. J. Brill. Leiden 1902. XXIII+53+90 S. Besprochen von H. Reckendorf.

Wenn Alḳuṭāmī auch nicht zu den Sternen der arab. Litteratur gehört, so hat er doch Anspruch auf unser Interesse als einer der mesopotamischen Wüstendichter der Omajjadenzeit, der in die Staats- und Stammesstreitigkeiten verwickelt war, die für manches seiner Gedichte den historischen Hintergrund bilden. Aber auch sonst bereichert er unsere Kenntnisse. Manche Partieen sind ihm recht hübsch gelungen. Ueber Zeit und Leben des Dichters orientiert Barths klare und umsichtig abwägende Einleitung, zu der die Vorbemerkungen bei den einzelnen Gedichten eine Ergänzung und Erweiterung bilden. Der Text der Gedichte ist mit kritischem Takt hergestellt. Eine Reihe von Schwierigkeiten hat im Kommentar eine befriedigende Lösung gefunden; freilich bleibt noch manches unerklärt, überhaupt dürften die Anmerkungen noch reichlicher sein. Im einzelnen hätte ich viel zu der Ausgabe zu bemerken, angefangen bei der Erklärung des Namens des Dichters (Barth sagt „Geierartiger" statt „Falkenartiger"). Ich verweise für all das auf meine Besprechung in der Zeitschr. für Assyriologie XVII S. 97—120, und werde im Folgenden einige Beiträge zur Karakteristik Ḳuṭāmīs und Ergänzungen zu seiner Biographie geben.

Als Taġlibit war unser Dichter Nordaraber und lebte daher nebst den Seinen zunächst in freundnachbarlichem Verhältnisse mit den in Mesopotamien zeltenden Keisiten (vgl. XIII 4). Das waren idyllische Zeiten (XXIII 22). Aber es sollte anders kommen. Blutige Stammesfehden zwischen den Moḍar (Ḳeis) und Rabīʿa (Taġlib) brachen aus, so erbittert, dass zu Zeiten für die Taġlib die Gefahr des Verlusts der Gezīra bestand; der Gedanke diese Gegenden verlassen zu müssen war dem Dichter unerträglich (XII 23). Tiefer Kummer über den Stammeshader erfüllt ihn (XXIX 30), denn er ist im Grunde friedlich gesinnt (vgl. z. B. ebenda 31), aber die Leute wollen nicht auf ihn hören (XXIII 32), jeder Versuch eine Aussöhnung herbeizuführen verschlimmert die Sache nur (ebenda 37). Der Krieg wäre seiner Meinung nach zu vermeiden gewesen; das Unglück war aber, dass man sich von Hetzern hatte beraten lassen (XIII 5. 70). Fortwährend ergaben sich neue Verwicklungen (7); alle, auch die dem Anlasse noch so ferne Stehenden, werden in den Krieg verwickelt. Natürlich steht er aber nach Ausbruch des Krieges fest zu seinem Stamme und jubelt, wenn ein Schlag glückt. Der Sieg, den die Taġlib am Tarṭār über die Keis davontragen, wird allen Rabīʿastämmen zur Freude gereichen, denn er ist ein Erfolg für die Rabīʿa überhaupt (II 64).

Den Höhepunkt dieser Kämpfe bildete, soweit die Person Ḳuṭāmīs inbetracht kommt, ein Moment der Schlacht bei Mākisīn (am Chaboras, eine Tagereise von Circesium entfernt), da Ḳuṭāmi verwundet (IX 8) und von Durst erschöpft (ebenda 6) in die Gewalt der Feinde geriet, und der angesehene ʿUmeir (beachte IX 9 بَطَل مُعَمَّم im Sing.), grausam wie immer, die Hinrichtung des Gefangenen verlangte, während der Anführer Zufar für Schonung war. Es kam zu einem Auftritt zwischen den beiden Männern, der beinahe zum Kampf unter den Ḳeis selbst führte (II 40) — all das vor den Augen des Gefangenen (ebenda 37); es waren schreckliche Augenblicke für ihn (ebenda 34). Schliesslich drang Zufar durch; der Dichter war gerettet und kehrte, von Zufar noch reich beschenkt[1]), zu den Seinen zurück. Was den energischen Zufar zu dieser grossmütigen Handlungsweise bewog, wird nicht überliefert. Es scheint, dass Ḳuṭ. von früher her in persönlichem Schutzverhältnis zu ihm stand (s. II 42 جارُهُم), und der Edelmut Zufars darin bestand, dass er dem Schutzfreund auch in der schwierigen Alternative Treue hielt (s. X 7. 8)[2]) Ḳuṭāmī hat es dem ritterlichen Feinde nie vergessen, und seine That wiederholt im Gedichte verherrlicht, und zwar trotz des Kriegszustandes, der fortbestand (II 30). Freilich, Feinde bleiben die Leute Zufars doch, und es wird schon einmal der Tag der Rache kommen (II 46). Stolz klingt das Gedicht XIII aus, trotzdem es von der Niederlage bei Mākisīn handelt.

Ist es hier der Krieg mit dem Vetternstamm der Ḳeis, so sehen wir andererseits

[1]) Vgl. indes meine Bemerkung zu XIII 38 in der oben erwähnten Rezension. Jedenfalls hat Zufar für Ḳut. grosse materielle Opfer gebracht.

[2]) Denkbar ist, dass Zufar, der uns auch sonst als ein zielbewusster Mann bekannt ist, mehr politischen Weitblick besass als seine Stammesgenossen und in anbetracht der jemenitischen Gefahr und der Politik der Omajjaden die Solidarität der Nordaraber betonte und darum den gesinnungsverwandten Mann im feindlichen Lager erhalten sehen wollte. Vgl. Barth. S. XI Z. 5.

auch den tradizionellen Streit mit dem Bruder stamm der Bekr gelegentlich auflodern; denn wenn die Taglib in ihrer Rauflust zufällig gerade nur den Bruderstamm vorfinden, so binden sie eben mit dem an (XVIII 5).

So zerfleischten sich die Stämme, die ihre Herkunft auf Nordarabien zurückführten, unbekümmert um den gemeinsamen südarabischen Feind, der schadenfroh zusah (XIII 20. 27). In schwerer Zeit trug sich Ḳuṭ. mit dem Gedanken, wir würden sagen eine Entente zwischen den Nordarabern und den südarabischen Ḳoḍāʿastämmen herbeizuführen. Zu diesem Zwecke heckt er den für damalige Gedankengänge allerdings ziemlich wohlfeilen Plan aus, einen genealogischen Keil zwischen die Ḳoḍāʿa und die Ḥimjar zu schieben (XXIX 93. 94). Die Ḳoḍāʿa seien ja gar keine Südaraber, sondern Maʿadd (Nordaraber) (ebenda 56), „wissentlich falsche Behauptungen (زُور) zu machen, ist Makel und Schande" beteuert er dabei mit sittlichem Pathos (54). Er will den Ḳoḍāʿa suggerieren, bei ihnen selbst sei es eine ganz bekannte Geschichte (55), sie sollten doch auf den proponierten Stammbaum eingehen, es werde ihr Schade nicht sein (62). Die Loslösung der Ḳoḍāʿa von den Nordarabern motiviert er in einer für die Ḳoḍāʿa nicht eben schmeichelhaften Weise, dies aber nur, um ihnen anzudeuten, wie sie sich rehabilitieren können (75). Es ist nicht zu ersehen, ob viele Ḳoḍāʿaleute seiner Friedensschalmei folgten.

Bei der bekannten Parteistellung der Nordaraber zu den Omajjaden kann es nicht Wunder nehmen, wenn sich omajjadenfeindliche Ausfälle bei Ḳuṭ. finden. Hierher gehört XX 29. Auch XIV 19 verstehe ich so. Barth (Einl. zu dem Gedicht) schliesst aus diesem Verse, der gepriesene Hammām sei ein Parteigänger der Omajjaden gewesen. Ich finde, der Dichter droht ihnen mit H., den sie nicht unterschätzen sollen. Zu einer bestimmten Zeit trat aber ein Umschwung in der Gesinnung Ḳuṭāmīs ein, und er verherrlicht die „Kureišiten" (I 35), das sind eben die Omajjaden, denn sie sind die Blüte der Kureišiten, und wie viel Hoffnungen setzt er auf sie (XXIX 34)! Sie stehen über den Parteien, und von ihnen hängt Wohl und Wehe der Araber ab (ebenda 36). Dass die klugangelegte Freigebigkeit der Omajjaden im Spiele ist, könnten wir uns denken, auch wenn es der Dichter nicht ausdrücklich sagte (I 39). Das kühnste Lob wird ihnen zuteil, der Dichter redet den Chalifen in einer Weise an, in der man wohl dem Profeten hätte begegnen können (هُدًى وَنُور XXXIX 89), ja er nennt ihn geradezu رسول (I 37). Alles ist dem legitimen Herrscher unterthan (XXV 10), „wir sind eine Herde, sie sind Hirten" sagt der freie Beduine (XXIX 35).

Doch das sind Worte, und in praxi wird er sich nicht als Herdentier haben behandeln lassen. In der Brust dieser Leute wechseln widerstreitende Gefühle oder haben gar nebeneinander Platz. III 45 wird betont, dass man im Stamme des Dichters dem Befehlshaber gehorche, aber IV 29 heisst es „wir sind gegen unseren Befehlshaber gehorsam und ungehorsam, Beides". Der Gang der Ereignisse brachte es mit sich, dass manchmal fatale Dinge zu sagen waren; der Stamm des Dichters ist heruntergekommen (XIV 20). Aber gerade in solchen Fällen, regt sich auch wieder der Stolz und es wird versucht abzumildern. Bei Mākisīn konnte es nur darum soweit mit ihm kommen (s. o.), weil sein Stamm gerade nicht zur Seite war (II 38 Ende), im Grunde hat auch seine Partei tapfer Stand gehalten (XIII 18) und seinen Feind und Wohlthäter Zufar (s. o.) rühmt er als den tapfersten unter dessen Leuten und schmäht die andern (IX 2. 3). XIX, 10 werden die Ǧušam gerühmt, V 4. 5 werden sie getadelt. Der Locktöne, die er für die Ḳoḍāʿa findet, ist schon gedacht.

Ueber das Geburtsjahr Ḳuṭāmīs wissen wir nichts. Er tritt uns aber zum mindesten in einem Teil seiner Gedichte als alter Mann entgegen. Er seufzt nach der entschwundenen Jugend (IV 22); vorbei ist ihr goldner Schimmer (XXIII 7), sein Haar ist grau, und sein Gang ist schwer (VI 10). Das ist ihm schmerzlich überhaupt und insbesondere wegen seines Verhältnisses zu schönen Frauen, nach denen noch gar sehr sein Sinn steht. Denn sie lassen ihn jetzt abfahren (XII 16) — die alte Klage ergrauter Dichter (vgl. z. B. Imr. 30, 9). Sein Zorn auf sie ist gross. Wahre Dschinnen sind sie (III 12); den Dschinnon gleich verändern sie sich (vgl. Wellhausen, Reste[1]) 137) und sind wie der Wind (Dschinnen im Wirbelwind Goldziher Abh. I 204, und über ihr Fortleben im Islam ebenda 198f.). Sie nennen ihn „Onkel"[1]), aber er nimmt sich vor auf

[1]) عَمّ bei Goldziher Abh. 97, 22 von einem noch lebenden Patriarchen eines grossen Geschlechts, s. Wellhausen GGA 1900, 28. In der obigen Ḳuṭāmīstelle also etwa = „Jubelgreis".

diesem „Stammbaum“ nicht zu reagieren (III 13. 14). Böse Flüche entfahren seinen Lippen (VI 4. XII 15), „mögen sie das Leben verabschieden, wie sie mich verabschiedet haben“ (II 4). Nun denke man, dass diese Lieder im Stamme gesungen wurden! Wie werden die süssen Gespenster gelacht haben, wenn ihnen die Wutausbrüche des verschmähten Liebhabers zu Ohren drangen!

Der poetische Gedankenvorrat ist nicht originell. Auch die Phantasie von der erscheinenden Geliebten (I 25) ist schon älter (vgl. Zuh. Muʿall. 7). Der Hohn über die Bewirtung der Feinde (II 49) ist in Amrs Muʿall. wirkungsvoller. Wie prächtig wird bei Amr durch die Schlussworte in Vs. 33 die grimmige Ironie des Vorangehenden enthüllt! Ḳuṭāmī verdirbt sich ohnehin die Wirkung seiner Worte nachträglich, indem er weitere rühmliche Eigenschaften anführt, die den bildlichen und ironischen Sinn der Gastfreundschaft wieder als wörtlich zu nehmend erscheinen lassen. — Was die Sprache anlangt, so sei auf die künstlichen Plurale in XXIX hingewiesen, s. dort zu Vs. 17.; ferner auf die Nachlässigkeit der Beziehung in III 50 (s. Barth z. St.), IV 24 (بادِينا — حاضِرُه).

Hinsichtlich der Abfassungszeit der Gedichte wird sich noch etwas mehr ausmachen lassen. Die Bemerkung I 34 bezieht sich wohl auf die Leiden der Medinenser unter Haddschādsch. Abdelwelīd wurde gerade während dieser Zeit (anno 73) in den Wadīlḳurā gesandt (s. Barths Vorbemerkung). Zufolge der zweiten Vershälfte befindet er sich auf einer gefährlichen Unternehmung. Das Gedicht könnte also in jenem Jahre entstanden sein. — Bei III 27 ist zu beachten, dass der Monat Muḥarram in den Jahren ca. 45—61 und dann wieder ca. 78—95 in die Regenzeit fiel, andererseits der Šaʿbān (IV 3) in die heisseste Zeit in den Jahren ca. 50—55 und dann wieder 85—91. — VII 4. Mohallab ist nicht nur als Azdit erwähnt, sondern als der hervorragendste General Ibn ezzubeirs und Machthaber im Irāk. Er spielt diese Rolle seit 65, was also terminus a quo ist. Das Jahr 64 als terminus a quo folgt schon aus Vs. 2, denn in diesem Jahre entfaltete sich zum erstenmale die Macht Ibn ezzubeirs in Mesopotamien, und da sie im Jahre 71 dort völlig zusammenbrach, so ist dieses terminus ad quem. Dass mit Obeidallāh in Vs. 10 der Sohn Omars gemeint ist, ist natürlich pure Vermutung des Scholions. Es ist aber viel wahrscheinlicher, dass es sich um den berühmten Obeidallāh ibn Zijād handelt. Es wird nämlich in Vs. 9 und 10 gesagt, Obeidallāh sei als ein Opfer der Blutrache an den Ḳuḍāʿa gefallen. In diesem Falle dürfte die Rache die „Rache für die Wiese“ sein, für die Schlacht auf der Wiese von Rāhit, jenen folgenschweren Kampf zwischen den für den Chalifen Merwān fechtenden Südarabern und den Nordarabern, der mit einer völligen Niederlage der Nordaraber endete. Viele hervorragende Nordaraber fanden den Tod, und auf Jahre hinaus war die Rache für dieses Blut das Feldgeschrei der Nordaraber. Sie sühnten es unter anderm in der Schlacht bei Mosul, wo Obeidallāh fiel. Da die Schlacht bei Mosul im Moharram 67 war, so ist das Gedicht zwischen da und 71 entstanden. — XIV 19. Die Anrede بنو مروان kann nicht wohl vor der Zeit gebraucht sein, während derer Merwān Chalife war (64—65).

Freiburg i. Br.

**Délégation en Perse.** Mémoires publiés sous la direction de M. J. Morgan. Tome IV. Textes élamites-sémitiqes. 2 série accompagnée de 20 planches hors texte, par V. Scheil. O. P. Paris. E. Leroux. 1902. 200S. 4°. Bespr. v. Hugo Winckler.

Scheil fährt fort, uns die Ergebnisse der Ausgrabungen in Susa schnell zugänglich zu machen. Auch bei diesem Bande möchte ich nochmals ausdrücklich hervorheben, wie sehr wir ihm zu Danke verpflichtet sind für die uneigennützige Art, in der er die Interessen persönlicher Eitelkeit — oder Weltklugheit — hinter denen der Sache und der Wissenschaft zurücktreten lässt. Er könnte selbstverständlich auch viele von den Kleinigkeiten finden, die bei der Nachlese zu Tage gefördert werden, er ist aber uneigennützig genug, die Nachlese nicht für sich in Anspruch zu nehmen.

Der vorliegende Band bringt zunächst ein paar Kleinigkeiten, darunter freilich eine, die nur in diesem Zusammenhange als solche erscheint:

1. Ein Bruchstück einer Vase Naram-Sins, welche die aus IR 3 No. 7 bekannte Inschrift der auf der ersten französischen Babylon-Expedition gefundenen und im Tigris verloren gegangenen enthält: Naram]-Si[n] šar ki-ib-ra-tim ar-ba-im ka[rpat nam-ra-ag ma-gan (ki)].

2. Ein Stück einer ähnlichen Vase mit umfangreicherer Inschrift. Ein gleiches Stück

Man-isdu-su's muss sich im British Museum finden. Ich habe einmal eine Notiz darüber in Oppert's Revue (Band 2?) gegeben und Jensen hat es jetzt (Z A. 15, 248) neu besprochen.

3. Bruchstück einer Weihinschrift aus Dûr-ilu, deren Urheber abgebrochen ist. Scheil denkt an Mutabil. Der Inhalt war etwa:

[Anu[1]) o. ä, seinem Herrn, hat N. N., šakanak (?) von Dûr-ilu E-dim-gal-kalama(?), den Ort] [1]ki-ag-ga-ga-ni [2][mu-]na-ru-a [3]dûr-ilu(ki) [4]al ki-ag-ga-ni [5]ki-bi mu-na-ge-a [6]nam-ti-la-ni-ku [7]a-mu-na-[ru].

4. Eine Stele mit 5 Kolumnen einer Inschrift des aus seinen Backsteinen und der Statue bekannten Patesi Karibu-Šušinak. Es handelt sich um Stiftungen an den Šušinak-Tempel. Er hat die Thorflügel aus Cedernholz[2]) hergestellt, je ein Schaf zum täglichen Opfer für innen und aussen (kisî u meḫî = innen und aussen, oder = Morgen und Abend, was beides identisch, da die ḳibla nach Westen ist) bestimmt, Gesänge (u-lul-e = ullulu von elêlu?) singen lassen (u-sa-az-me-ir) vor (?tam-ḫi-e) dem Tore, vier magi (statt ma-na gi-na?) Silber geschenkt, einen Kessel (katrinnu) aus Gold und Silber, ein Schwert, ein Beil mit vier (!) Schneiden (lisânu) gestiftet.

5. Backstein von Dungi „König von Ur, König von Sumer-Akkad.

6. Backstein Gimil-Sins identisch mit dem Band 2, p. 82 (OLZ. 1901, 450) noch nicht bestimmten.

7. Backstein, der Kal-Ruḫuratir nennt.

8 Backstein von . .-ba-di-dim-ma, Patesi von Susa.

9. Backstein: Ad-da-pak-šu ri'u ṣab Šûši (ki) ardu narâm (ilu) Šušinak mâr aḫat Si-il -ḫa-ḫa ti-tu-ra-am[3]) i-bu-uš.

Das Hauptstück des Bandes ist aber die Stele mit den Gesetzen Hammurabis, in deren schneller Veröffentlichung Scheil seine Uneigennützigkeit in seltenster Weise bestätigt hat. Eine Besprechung des Inhalts im Einzelnen ist nicht möglich; wenn man daran gehen will, einige Paragraphen herauszugreifen, so pflegt die Auswahl so ziemlich auf eine Wiederholung aller hinaus zu laufen. Mit vollstem Rechte betont Scheil, dass wir hier dasjenige Denkmal haben, das an allgemeiner kulturgeschichtlicher Bedeutung unter allen des vorderen Orients, ägyptischen wie keilinschriftlichen, obenan steht. Der „Code Hammurabi" wird künftig in der Geschichte der Menschheit als eine der ersten und bedeutendsten Urkunden seine Stelle einnehmen. Die Folgerungen für die Entwickelung des Rechts werden Gegenstand jeder vergleichenden Darstellung des Rechts sein, was sonst noch an allgemeiner ethnologisch-historischer Erkenntnis daraus zu schöpfen ist, wird in gleicher Weise zu beurteilen sein.

Eine Würdigung nach dieser Seite hin geht also in jeder Beziehung weit über den Rahmen einer Besprechung an dieser Stelle hinaus. Es kann höchstens über die Bedeutung für die unmittelbare Erweiterung unserer Kenntnis vom vorderen Orient und über die Stellung des Denkmals innerhalb unserer bisherigen Quellen gehandelt werden.

„Suchet, so werdet ihr finden", wobei aber noch einzuschalten ist: am rechten Ort. Ermöglichen lässt es sich schliesslich auch zu suchen ohne zu finden, selbst wenn embarras de richesse an rechten Orten herrscht. Dass Ausgrabungen stets Ueberraschungen bieten — es handelt sich nur darum, ob erfreuliche oder unerfreuliche, positive oder negative, solche die man doch hätte voraussehen können oder nicht — ist so ziemlich schon Erfahrungsthatsache. Von den susischen gilt das in hohem Masse. Man erwartete susische, „elamitische" Inschriften und fand „semitische", man suchte nach Inschriften susischer Könige und fand daneben auch die von babylonischen und diese bis jetzt von weit überragender Bedeutung.

Die Gesetzesstele Hammurabis (und wie nun wohl mit Sicherheit anzunehmen auch die Statue Hammurabi's, von der ein Stück erhalten ist (OLZ. 1901, 450) ist ebenso wie die Naram-Sins, Man-išdu-su's und die „Grenzsteine" als Siegestrophäe verschleppt worden. Man hat ihr nur nicht so grausam mitgespielt, wie der ersteren, sondern es sind nur fünf von den 21 + 28 Schriftreihen ausgemeisselt worden, um einen Vermerk des Siegers aufzunehmen. Den Fluch aller angerufenen Götter brauchte er nicht zu fürchten, da es nur babylonische waren und diese ihre Ohnmacht im eigenen Lande erwiesen hatten und selbst als Gefangene mit nach Elam geführt worden waren.

Scheil macht darauf aufmerksam, dass die Erhaltung des übrigen Teiles der Inschrift im Gegensatz zur Naram-Sin-Stele wohl dem verschiedenartigen Inhalte zuzuschreiben sei. Das würde noch bestätigt werden durch die völlige Erhaltung des Obelisken Man-isdu-su's und der „Grenzsteine". In diesen handelt es sich nämlich um Bestimmung der Grundbesitzverhältnisse in denjenigen Gebieten, welche durch die Siege des Elamiters in dessen Gewalt gekommen waren. Namentlich die Grenzsteine gehören der gleichen oder unmittelbar vorhergehenden Zeit an,

[1]) Denn es handelt sich um den Gott von Dûr-ilu d. i. ilu rabû oder Anu.

[2]) iṣu li(Ni)-um = e-li'u = לוח? „Tafel, Brett"?

[3]) Bis jetzt die älteste Erwähnung eines Brückenbaus.

sie sollten also wohl weniger Siegestrophäen vorstellen als ihrem eigentlichsten Zwecke dienen: Besitzansprüche nachzuweisen und zwar seitens neuer Herrn (OLZ. 1901, 451). Das Herüber und Hinüber elamitischer und babylonischer (assyrischer) Eroberungen hatte selbstverständlich einen fortwährenden Wechsel im Lehns- und sonstigem Grundbesitzstande zur Folge.

Gerade die Auffindung dieser Grenzsteine aus der Zeit der letzten Könige der dritten Dynastie von Babylon (wozu noch — s. unten — die Stücke der Stele Melišiḫu's kommen würden), scheint mir nämlich sehr dafür zu sprechen, dass der Šutur-naḫunte, der die Naram-Sin-Stele, und dann doch überhaupt alle diese Denkmäler, nach Susa gebracht hat, und der ein Vater eines Kutur-naḫunte ist, derjenige Eroberer Babyloniens war, von dessen und seines Nachfolgers Kutur-naḫuntes Verwüstungen die Inschriften Nebukadnezars I. berichten (Forschungen I, S. 535ff.) und welche das Ende der dritten Dynastie (Bel-nâdin-aḫi) herbeiführten. Damals wurde ja auch die Mardukstatue von Babylon nach Susa gebracht, die erst unter Nebukadnezar I. zurückkam. Das ist also die passendste Gelegenheit für die Annahme einer gründlichen Ausplünderung Babyloniens.

In dieser Zeit hat auch Scheil bereits die vier Könige Ḫalluduš-inšušinak bis Šilḫak-inšušinak angesetzt (Vol. II, p. XIV). Was bis jetzt festgestellt werden kann, ist danach:

Unter Kurigalzu Krieg mit Ḫurbatila, der gefangen wird. Das Täfelchen Dungi's kommt nach Nippur zurück.

Etwa 70 Jahre später unter Bel-nâdin-šum wird von Kidin-ḫutrutaš Nippur und Dûr-ilu zerstört (Chron. P.).

Einige Jahre darauf wiederholt der selbe seinen Einfall unter Adad-šum-iddin, wobei Isin erobert wird. Das ist die Zeit der Oberherrschaft Tukulti-Ninibs von Assyrien.

Es folgen Adad-šum-naṣir(?) mit 30, Melišiḫu mit 15, Merodach-Baladan I. mit 17 Jahren, in deren Zeit Ḫalluduš-inšušinak gehören würde. Dann Zamama-šum-iddin mit 1 Jahre, der vom Vater Kutur-naḫunte's verjagt wird, wobei Kutur-naḫunte bereits erwähnt wird. Der nächste König von Babylon ist dann Bel-nâdin-aḫi (3 Jahre), mit dem die Dynastie endet. Da es scheint als ob III R. 38, 2 auch bei dessen Besiegung und der Plünderung Babyloniens noch von den beiden Elamiten spricht, so würden also Vater und Sohn noch gelebt haben.

Da Nebukadnezar I. nicht allzu lange nach dem Beginne der vierten Dynastie regiert haben kann, so würde der König von Elam, der unter ihm starb (Grenzstein V R. 58) Kutur-naḫunte (oder dessen Sohn Šilḫak-inšusinak?) gewesen sein (vgl. bereits F. I. S. 538). An Šutur-naḫunte selbst zu denken, würde wohl doch etwas zu weit führen, da das Ereignis mindestens 20 Jahre (sogar wohl mehr!) später liegt als das Ende der dritten Dynastie.

Die Stele selbst stammt aus Sippar ebenso wie die Naram-Sin's. Während es bei der letzteren Šutur-naḫunte's Inschrift ausdrücklich sagt, geht es bei jener aus dem Schlusse deutlich hervor (Rs. 28,78): „dann sollen die Annunnaki die Mauern von E-bar-ra hier (E-bar-ra šu-a-ti) zerstören." Sie war also im Šamaštempel aufgestellt, damit sie jeder lesen und daraus „sein Recht ersehen" könne, Dem entsprechend zeigt die Darstellung Hammurabi, wie er vor dem Sonnengotte steht und von ihm die Belehrung empfängt: übrigens in derselben steifen Haltung (mit spitzwinklig gebogenem rechten Arme) wie sie die Darstellung der Widmung an Ašera für das Leben „Hammurabis, des Königs von Mar-tu" zeigt.

Das kostbare Erzeugnis königlicher Fürsorge für sein Land — „damit (dem Lesenden) das Herz aufgehe und er sage: Hammurabi ist ein Herr (!), der wie ein leiblicher Vater für die Untertanen ist" — ist natürlich nicht nur einmal aufgezeichnet worden. Von einem zweiten Stücke hat man in Susa selbst ein Bruchstück gefunden und selbstverständlich hat man auch in andern Städten Abschriften davon aufgestellt. Der code Hammurabi muss überhaupt in der Rechtsgeschichte auch des alten Babyloniens seine Rolle gespielt haben, denn Assurbanipal hat ihn für seine Bibliothek abschreiben lassen — und zwar nicht als „was auf einer alten Inschrift Hammurabis stand", sondern als richtigen Codex, als litterarisches Werk, der „Gesetze Hammurabis". Und ebenso ist er in neubabylonischer Zeit abgeschrieben und mit Serienbezeichung nach dem Anfange — also ebenfalls wie ein litterarisches Werk bezeichnet worden.

Jetzt vermögen wir nämlich zu erkennen, dass wir schon seit einiger Zeit Stücke dieses Codex besitzen. Zwei davon (Dt. 81 und Rm. 277) hat Meissner in den „Beiträgen zur Assyriologie" veröffentlicht. Sie sind assyrisch geschrieben und stammen natürlich aus Assurbanipals Bibliothek wie das noch zu erwähnende Stück der Schlusstafel zum Ueberfluss jetzt erweist. Sie fallen zum grössten Teile in die Lücke der Stele und Scheil hat sie bereits entsprechend verwertet. Es sind freilich nicht mehr als etwa drei Paragraphen, die wir dadurch gewinnen. Dass diese Stücke das Gesetz der ersten Dynastie von Babylon darstellten, hatte Meissner bereits vermutet.

Das eine der beiden Stücke (Rm. 277) hat bereits Peiser in seinen „Jurisprudentiae Babylonicae quae supersunt" (1890) besprochen. Als Habilitationsschrift ist das Heftchen wohl kaum als allgemein zugänglich anzusehen.

Ebenda wird auch K 4223 nach einer Abschrift von Bezold erwähnt und der Text der beiden Berliner Bruchstücke VA. Th. 991 und 1036 in Umschrift und Uebersetzung

gegeben. Die beiden Stücke liegen in neubabylonischer Abschrift vor, beweisen also, wie erwähnt, dass man auch in Babylonien in späterer Zeit den code Hammurabi zu schätzen wusste. Es ist wohl der Bequemlichkeit halber, und als ein Beispiel für den Entwickelungsgang der Wissenschaft, angebracht, die Umschrift hier — wie man sie jetzt verbessern kann — zu wiederholen:

Berlin VA Th. 991, Col. 1 = Hammurabi Scheil VI 8,62 (§ 147 Ende):

[be-li]-za a-na k[aspi]. 2. i-na-ad-di-iš-ši.

3. šum-ma a-we-lum. 4. [aš-ša-]tu. 5. [i-ḫu-u]z ma. 6. [la-aḫ-]bu-um. 7. [iṣ-ṣa-ba-a]z-zi 8. [a-na š]a-ni-tim. 9. [a-ḫa-]zi-im. 10. [pa-ni-šu i]š-ta-ka-an. 11. [i-iḫ]-ḫa-az. 12. [aš-ša]-su. 13. [ša la-]aḫ-bu-um. 14. [iṣ-ba-]ta u-ul i-zi-ib-ši. 15.ina [bîti] i-bu-šu. 16. it-ta-ša-am-ma (Scheil: uš-ta-am-ma]. 17. a-di ba-al-[ṭa]-at. 18. it-ta-na-aš-ši-ši. 19. [šum-]ma ameltu ši-i. 20. [i-n]a bît mu-ti-ša. 21. [wa-ša-]ba-am. 22. [la i]m-ta-gar. 23. [še-ri-]iḳ-t-a-ša. 24. [ša iš-tu] bît 25. [a-bi-šu] ub-lam. 26. [u-ša -la]m-šu ma.

Col. II = Hammurabi 9.53 ff. (§ 152).

šum-ma [iš-tu ameltu ši-i]. 2. a-na [bît a-we lim]. 3. i-r[u-bu]. 4. e-li-[šu-nu. 5. ḫu-bu-u[l-lum]. 6. i-tab-[ši]. ki-la-la-šu-[nu]. 7. dam-gar i-ip-pa-lu 8. šum-ma aš-ša-at a-we-lim. 9. aš-šum zi-kari-im. 10. ša-ni-nim (!) -im (!). 11. mu-za uš-di-ik. 12. ameltu šu-a-ti. 13. i-na ga-ši-ši-im 14. i-ša-ak-ka-ši (H-; i-ša-ak-ka-nu-šim).

15. šum-ma a-we-lum. 16. marat-su. 17. il-ta-ma-ad. 18. a-me-lam (!) šu-a-ti. 19. ali u-še-iz-zu-u-šu.

19. duppu 7-kam. 20. [ni-]nu i-lu-ṣi-ru-um [1]).

Col. III. = Hammurabi 10,33 ff. (§ 139).

šum-ma [a-we-lum] 2. ša a-na [bît e-mi-šu] 3. bi-ib-lu u-ša[bi-lu] 4. tir-ḫa-tu id-di-nu 5. a-na amelti ša-ni-tim 6. up-ta-al-li-is ma 7. a-na e-mi-šu. 8. marti-ka 9. u-ul a-ḫa-az 10. iḳ-ta-bi 11. a-bi marti mi-im-ma 12. [ša] ib-ba-ab-[lu-šu] 13. i-tab-[ba-al].

Berlin VATh. 1036 = Hammurabi 12, 61 (§ 171).

[šum-ma a-bu-um] 1. i-na bu-u[l-ti-šu] 2. a-na marî ša [amtu] 3. ul-du-[šum] 4. marî-u-[a] 5. la iḳ-ka(!)-bi 6. wa-ar-(ku ausgelassen) a-bu-um 7. a-na ši-im-tim 8. it-ta-la-ku 9. ina makkuri bît a-ba 10. marî amti 11. it-ti marî ḫi-ir-[tim] 12. u-ul i-zu-uz-zu.

Endlich kann man nun ein Bruchstück bestimmen, das mir seit Jahren [2]) Kopfzerbrechen verursacht hat (jetzt ist es in dem Cuneiform Texts des British Museum XIII von King veröffentlicht). Nach der Unterschrift war es eine Abschrift von einem dinani, also einer Bildsäule Hammurabis. Damit konnte ich mir nicht die Gesetzesform der in der ersten Kolumne noch erkennbaren zwei Paragraphen zusammenreimen, die dann wieder sich nicht mit den übrigen fünf, allerdings für eine Steleninschrift passenden Kolumnen vertragen wollten, die von Heldenthaten meldeten und die bekannten Fluchformeln gegen den Zerstörer einer Inschrift boten. Gegen die Abschrift einer Steleninschrift sprach auch wieder die Zählung der Tafeln. Dass Hammurabi seine Gesetze mit einem Berichte über seine Thaten eingeleitet und beschlossen hatte, konnte man kaum vermuten, und dass er ein dinani — sein Bild [1]) — darübergesetzt hatte, auch nicht.

Selbstverständlich gehört dieses Stück der letzten Tafel des ganzen Werks aus der Bibliothek Assurbanipals mit den beiden anderen (Dt. 81 und Rm. 277) zusammen. Seine Unterschrift und ein Vergleich mit der Stele bietet manche lehrreichen Aufschlüsse.

Die Unterschrift ist, wie erwähnt, anders als bei der neubabylonischen Abschrift. Während diese die Anfangszeile als Ueberschrift oder Bezeichnung verwendet, heisst es hier: Tafel . . . + 5 di-na-a-ni . . . . . ḫa-am-mu-ra-bi und darauf nach einem leeren Zwischenraum von etwa zwei Zeilen: . . . . al]-Be., worauf der Bibliotheksvermerk Assubanipals folgt.

Diese Abschrift unterscheidet sich auch sonst in Abweichungen von dem Texte der Stele und geht also auf eine andere Vorlage zurück. Sie setzt uns auch in den Stand, einige unklare Stellen der Stele richtig zu erkennen und auch dieser selbst einen Fehler nachzuweisen, wie sie umgekehrt zu erweisen scheint, dass auch ein königlich assyrischer Hofbibliothekar Fehler beim Abschreiben machen konnte: sehr lehrreich für die Textgeschichte orientalischer Werke.

Ham. Rs 23, 59 ardu amtu Brit. Mus. I, 8: ardu *rîš* amtu; 60 arḫu-šu la im-ta-la: [arḫu] la-am im-ta-la (bevor sie einen Monat erfüllt); 62/63 na-di-na-ni-*šu*: *ma* (!); 66 i-li-ki (d. i. ilêki = ilakî Präsens!): i-la-ki, also die grammatisch korrekte Form der Assurbanipal-Zeit (verbessert oder in der Vorlage gefunden?)

24, 18 eš-te i ši-na-ši-im: e-eš-te | i-ši *i* na-ši *in* im 21. ist in der Stele n[u-r]a-am zu erkennen, wenn man hat: *nu-ra* | u-še-*ṣi*-ši-na-ši-im; 22 dan-nim : da-an-nim; 27. ilu e-a: ilu En. Ki. 28. li-u-tim ša Marduk id-di-nam : *Tu*-u-tim ša Marduk iš-ru-kam, *Tu* Fehler?; 30. na-ak-ri: na-*ki*-ri;

24, 13. ul i-ša : *šu*; 84—88. (ina kibît) Šamaš da-*i*-nim ra-be-im : ša šamê u irṣiti mi-ša-ri i-na kalama li-iš-te-bi : Šamaš *u Adad* da-*i*-nu *di-nim pa-ri-su pu-ru-us-si-e di-e-in li-iš-te-bi* 92. ist mu-ša-zi-*kam a* (!) ir-ši-a zu erkennen, wenn man mu-ša-as-zi-*ka* a (!) ir-ši-a hat; 94: a-ra-am-mu: -mu-*um*.

28, 7. kar-ra-di-šu: *ku*-; 10—18. da-mi-šu-nu ir-ṣi-tum li-iš-ki gu-ru-un ša-al-ma-at um-ma-na-ti-šu

[1]) Das ist die oben erwähnte Bezeichnungs- oder „Ueberschrift"-Zeile (s. den Anfang der Inschrift.) Da sie sich hier am Ende der zweiten Kolumne, also mitten im Texte der Tafel findet, so ist die Abschrift von älteren Tafeln genommen und dabei deren Einteilung getreulich vermerkt worden.

[2]) Vgl. OLZ. 1898, 108.

[1]) Delitzsch hat den Sinn von dinânu im wesentlichen richtig bestimmt: „körperliche Erscheinung, Person". Hier steht es also für ṣalmu. Bereits Delitzsch fasst als eine Art Synonym davon puḫu (HW. 516a): Dieses Wort wird bei Hammurabi für den Stellvertreter, die untergeschobene Person (bei der Entziehung vom Kriegsdienst) gebraucht (10, 6; 11, 46). K 6336 II 11 findet sich ṣalam pu-u-ḫi ša ana pu-ḫi šarri iddinû, also eine bildliche Darstellung des Königs, (also ṣalam puḫi = ṣalam šarrûti) welche man dem Könige in Person (? d. i. = S. M. ?) gegeben hat.

i-na ṣi-ri-im li-it-ta-ad-di balaṭ (so lese ich) ša (!) ri-ma-am a-i u-šar-ši: um-ma-ni-š[u . . . . . li-iš; t[u . . . . . um-ma-na-ti-šu ri-[i]-ma-am a u-šar-ši- 20. a-na ga-at: a-*di*. 23. li-ru-*u*-šu; 25—28. dan-nu-um i-na i-li ga-ba-al la ma-ḫa-ar mu-ša-ak-ši-du ir-ni-ti-ia: da-an-nu i-na Ni. Ni. ša ga-ba-al-šu la im-ma-aḫ-ḫa-ru mu-*šak*-ši-du etc. 30. ra-bi-im: ra-bi-*i*. 31/32. i-ša(!)-tim iz-zi-tim ša a-bi-im: i-*il*-ti e-ṣi-[tim] *iš* (! statt ša) a-b[i-im], also: wie einen schwachen Rohrhalm (soll er seine Unterthanen verbrennen); 83. li-ru-ru: add.: *šu*. 84. ir-ri-tim 85. da-ni-a-tim 86. ilu bêl 82 i-na pî-šu 87 ša la ut-ta-ak-ka-ru li-ru-ur-šu ma: ir-ri-tum *zwei Zeilen frei*, konnten also in der Vorlage nicht gelesen werden! . . . . . *ir a-ta-an* [ilu en ]il i-na *pi-i*-šu [ša la] *na-ak-ri-im* [li-ru-]ru-šu ma.

Auf den Inhalt einzugehen, seine geschichtliche und kulturgeschichtliche Bedeutung zu würdigen, ist wie gesagt nicht möglich. Die Einleitung ist eine geschichtliche Urkunde, die bei dem Mangel anderer vor der Hand auch noch ihren Wert besitzt. Hervorstechend ist vor der Hand die Erwähnung von Assur, welches hier bei seiner ersten geschichtlichen Nennung als zu Hammurabis Reiche gehörig erscheint. Das war freilich selbstverständlich [1]), wenn Hammurabi auch „König von Mar-tu" war. Hammurabi hat der Stadt „ihren gnädigen lamassu zurückgegeben" und hat in Ninive den Namen der Istar im E-miš-miš [2]) wohnen lassen (u-šu-bi-u statt u-ša-bi-u?). Das weist auf vorhergegangene gründliche Umwälzungen, wie sie auch bei der grossen „kanaanäischen" Einwanderung vorauszusetzen sind. Wenn aber Istars „Name" in dem Tempel von Ninive seinen Wohnplatz erhielt, so klingt das fast als ob der Kult der weiblichen Gottheit hier unter neuem Namen oder doch in neuer Gestalt eingesetzt worden sei [3]). Das würde bedeuten, dass die Stadt eine neue Bevölkerung erhalten hätte (also etwa wie Samaria nach 722 die „Kuthäer"). Auch die meisten babylonischen Städte werden namhaft gemacht.

Über das Verhältnis Hammurabis, oder vielmehr seiner Vorgänger, zu Babylon erhalten wir noch keine Klarheit [4]). Sippar ist doch wohl ihr ursprünglicher Hauptsitz. Von wann Babylons Bedeutung zu rechnen, wann es „gegründet" worden ist (Sargon?) bleibt noch unbestimmt.

[1]) Auch erwähnt in dem Briefe King, Hammurabi No. 23; vgl. übrigens KAT S. 33.

[2]) In den assyrischen Inschriften E-maš-maš (bar; hier miš, šid.).

[3]) In diesem Zusammenhange wird auch der Brief über die Zurückgabe der Göttinnen von Jamutbal zu betrachten sein, was hier nur angedeutet werden kann.

[4]) Rs. 24, 79: šarru ša in šar ali ist doch wohl zu fassen ein König, der unter den „Königen der Stadt", wie ich es im Thonkegel von Sippar gethan hatte.

Die Festlegung der Unterschriften in den Abschriften lässt auch einen Schluss auf die Tafel mit den neubabylonischen Gesetzen zu, die Peiser (Sitzungsberichte der Berl. Ak. 1889. XXXVIII.) veröffentlicht hat (Brit. Mus. 82, 7, 14, 988). Von den zwei Zeilen der Unterschrift ist dort noch zu erkennen.

. . . . . ? ? a
. . . . . Tin. Tir. Ki.

Das ist man jetzt geneigt als Rest des Königsnamens und Titels zu fassen, also: [Gesetze o. ä.] des ? . ?-apli [‚Königs] von Babylon. Damit ist immerhin ein Anhalt für die Bestimmung der Zeit dieser Gesetzgebung gegeben. Denn es ist vielleicht möglich das vorletzte Zeichen des Namens, von dem Peiser Reste giebt, auf dem Original zu erkennen, wenn man die wenigen Namen von babylonischen Königen in Betracht zieht, die auf -apli enden. Wir kennen von solchen eigentlich nur Nabû-kîn-apli [1]), vielleicht den ersten König der achten Dynastie, und viele Namen oder Lücken, die in Betracht kommen könnten, sind nicht vorhanden, ja ich kann eigentlich überhaupt keine finden. Ein ganz unbedeutender König kann es auch nicht gewesen sein, denn eine Gesetzgebung bedeutet stets einen Abschnitt in der Geschichte und in den babylonischen Verhältnissen eine Art Neubegründung des Staates. Von Nabû-kîn-apli, wenn er der erste König der Dynastie war, könnte man eine entsprechende Rolle voraussetzen. Regiert hat er auch lange (mindestens 26 Jahre). Auf jeden Fall wäre die Bestimmung dieser Lesung von grosser Wichtigkeit für die babylonische Geschichte.

Der Band enthält weiter ein Stück einer babylonischen Stele mit Resten von zwei Kolumnen des Textes, die natürlich wieder nur das formelhafte Ende geben. Von der Darstellung sind erhalten: auf einer Seite Befestigungswerke, auf der andern eine Götterfigur und hinter ihr das Götterschiff. Wir haben also wohl an die Frühjahrsprozessionen des Mardukfestes oder an entsprechende kosmische Vorgänge zu denken. Auch diese Stele ist wie die übrigen behandelt worden und hat eine Inschrift Šutruk-naḫuntes erhalten. Er hat auch hier den Urheber des Denkmals genannt — selbstverständlich ist dessen Name wieder abgebrochen. Scheil bestimmt die erhaltenen Reste des Anfangs des Namens als Me-l[i . . . . . also Me-li-ši-ḫu. Der Heliogravure nach ist das möglich, ob sicher, nicht zu bestimmen. Uber das Verhältnis

[1]) Auf DU = kîn deutet der Rest bei Peiser freilich nicht.

zur Zeit der elamitischen Eroberungen s. oben.

Weiter ein Steinblock aus „kassitischer Zeit“ mit einer Widmung eines sonst nicht weiter bezeichneten Bur-ra-(ilu)-šu-ḳa-mu-na Sohn von Pa-ar(?)-ḫi-šu-du an die Ištar von Agane, einen neunzeiligen Backstein von Tepti-aḫar König von Susa in susischem Babylonisch mit seinen Schwierigkeiten, und ein Stück eines Backsteins Nebukadnezars (vgl. OLZ. 1901, 413) mit der Inschrift: [Nabû-ku-du]r-ri-uṣur šar Tin.Tir.[Ki!] mâr Nabû-aplu-uṣur š]ar Ka-dingir-ra Ki (!).

Zum Schlusse sind 16 „Kontrakttafeln“ veröffentlicht, die aus Mal-amir stammen, Scheil setzt sie „um 1000 v. Chr.“ Jünger werden sie kaum sein, vor die Mitte des 2. Jahrtausends auch kaum gehören. Ihre Schrift erinnert sofort an — Tel-Amarna! Wenn ich ein Stück davon ohne Zusammenhang vor Augen bekommen hätte, würde ich es auch geglaubt haben, wenn man es als aus dem Griffel eines der Schreiber Rib-Addis hervorgegangen bezeichnet hätte.

Dem Äusseren entspricht der Inhalt: die Sprache susisches Babylonisch, die Verträge sind in richtigem Kontraktstil, mit Anführung der Gesetzesparagraphen (vgl. F. III. S. 171!) abgefasst. Ich kann auch hierbei Scheil nur meine höchste Anerkennung aussprechen wie er es verstanden hat dem zunächst fremdartigen Gegenstande so viel abzugewinnen wie er hier mit einem ersten Wurf gegeben hat. Als Beispiel möge der erste Vertrag dienen:

50 ḳa Saatfeld gehörig zu Di-im-di-ša-ḫal-te-ri, Teilbesitz von Anikilandi, den er mit Zitanatu, der Tochter von Kunene hat. Anstossend an Pusuppâ und Kiriri-ruḫḫu-zirra. Bei vollem Verstande und aus freiem Willen hat er das Feld als . . . . . [1]) an Atta-pirgimmaš [2]) gegeben. Wer Einspruch erhebt, dem soll man Hand und Zunge abschneiden [3]). Beschworen bei Šal-la [4]).

Oktober 1902.

---

[1]) a-na ša ki-te-ri: ich vermute einen Ausdruck der die Abtretungsart bezeichnet, also entsprechend dem ana šîmi (durch Verkauf) in den andern Verträgen.

[2]) Diese Person erscheint in mehreren Verträgen als Käufer. Der zweite Bestandteil des Namens ist — Gilgameš. Er wird wiedergegeben als: pi-ir-gi-im-maš (1), pi-el-ki-im-ma-aš (2. 5.), pi-el-gi-maš (3), pi-il-gi-im-ma-aš (4), pi-el-ki-ma-aš (14). Man erkennt die verschiedenen Aussprachen Gi(bi)lgameš, Girgameš, M(=v)irgameš u. s. w.

[3]) Also ein anderes Gesetz als das Hammurabis, sehr viel „drakonischer“!

[4]) Meist wird Šal-la angerufen, zweimal daneben auch Šušinak. Dahinter folgt stets: pân (ilu) šamaš pân (ilu) ru-ḫu-ra-te-ir und hierauf auch durch pân wie in den babylonischen Kontrakten eingeführt die Namen der Zeugen. Das ist also eine Eigentümlichkeit, wonach Šamaš und Ruḫuratir stets als himmlische Zeugen eines Vertrags erscheinen. (Ich hätte sonst gemeint, dass hier — wie im Babylonischen — der Name des Königs stehen müsste). Einmal (15) heisst es statt: Šal-la: den Namen von te-ip-ti-a-ar (ub) und (ilu) šušinak riefen sie an.

**Collectanea Friburgensia.** Veröffentlichungen der Universität Freiburg (Schweiz). Neue Folge, Fasc. III (XII der ganzen Reihe). Freiburg (Schweiz), Kommissions-Verlag der Universitätsbuchhandlung (B. Veith) 1902: Psalmenprobleme. Untersuchungen über Metrik, Strophik und Paseq des Psalmenbuchs von Hubert Grimme. VIII 205. 9 Fr. Bespr. von Eb. Nestle.

Der Berichterstatter ist nicht musikalisch, darum vielleicht ein schlechter, nach anderer Hinsicht vielleicht aber um so besserer Referent für ein Buch, das sich zum grössten Teil mit Metrik und Strophik abgiebt; denn er ist dann nicht in Versuchung, metrische Theorieen aufzustellen und ihnen zulieb der Ueberlieferung Gewalt anzuthun, auch leichter geneigt, die Wertlosigkeit von Systemen anzuerkennen, die gleich den ersten Psalm im Jahr 1896 für „fünfhebig“ und im Jahr 1902 für „vierhebig“ erklären lassen. Solange wir nicht wissen, ob die alten Juden ʿAbd oder ʿEbed gesprochen haben, so lange scheint mir alles Bauen metrischer Systeme verlorene Liebesmühe, und weiter darum gefährlich, ein ganzes Buch „Emendationen mit besonderer Berücksichtigung der metrischen Form“ vorzulegen (S. 20—131). Dass der überlieferte Psaltertext Emendationen notwendig macht, leugne ich nicht im mindesten; aber die metrische Form zum Ausgangspunkt zu wählen, heisst mit lesbischem Masse messen.

Etwas ganz anderes ist es, wenn auf den Paseq das Augenmerk gerichtet und gefragt wird, ob dies Zeichen nicht auf unsichere Textüberlieferung hinweisen solle. Die Verfolgung dieser einst von Olshausen angeregten Frage im vierten Abschnitt des Buchs „Paseq-Legarmeh in den Psalmen“ S. 166ff. halte ich für ein Verdienst, ohne darum auch schon von der Richtigkeit der erzielten Resultate überzeugt zu sein. Dass dem Verfasser die beiden Erfordernisse für glückliche Emendationen, Sprachkenntnis und Scharfsinn, nicht abgehen, zeigen viele der uns vorgelegten Vorschläge; aber vielleicht noch mehr wird jeder andere als er selbst, ja viele wird auch er selbst in der kürzesten Frist zum alten Eisen werfen, denkend si tacuissem. Gleich der erste zu 2, 11 wird wenigen einleuchten: ‘Mit Zittern und Zagen küsset den Gebieter‘. Ich überlasse es dem Scharfsinn der Leser, das hebräische Equivalent aufzufinden. Zu 5, 4 und 101, 8 wird ein „aramäisierendes בקר = Töricht gewagt. Geist-

reicher ist es, statt dem „siebenfach“ in 12, 7 „Eide“ zu finden, statt den „Hunden“ in 22, 17 „wie Löwen“, wo ich aber dann die Rotte der Gottlosen als Subjekt ins erste Glied ziehen würde. קרובה in Vers 12 dieses Psalms als einen Imperativ wie צרופה zu betrachten, ist derselbe Verstoss gegen die Elementargrammatik, den so viele dem alten Delitzsch oder einem seiner Vorgänger zu Gen 4, 7 nachschrieben, dass die Septuaginta רֵבֵץ vokalisiert habe, als ob es sich hier nicht um intransitive Verba handelte, die im Imperativ *a* haben. Dass 40, 8: „Ohren hast du mir gegraben“ falsch ist, ist ganz gewiss, aber „sie (die Opfer) zu meiden hast du mir befohlen“, dafür einzusetzen, ist noch unrichtiger. Ein methodisch vorgehender Textkritiker würde aus dem parallelen Glied erschliessen, dass die 2 ersten Buchstaben von אזנים die Konjunktion אז sind, auf die dann ein Perfekt Nifal oder eines mit נ anfangenden Verbums folgt. Interessant ist es, Grimme's Ausführungen zu Psalm 18 mit denen der gleichzeitigen Kommentatoren von II. Sam. 22 zu vergleichen. Er glaubt, dass der Text in Samuel „die direkte Vorlage“ des Psalmentextes sei, und begründet dies damit, dass nur dieser Psalm in der gleichen Weise stichisch geschrieben werde, wie die poetischen Stücke in den historischen Büchern. Aber wie alt ist diese Schreibung „in Halbziegeln auf Ziegeln“? Franz Delitzsch gab zum Psalm einige Andeutungen; aber diese Frage bedarf weiterer Untersuchung. In Kahle's neuester Veröffentlichung über den masoretischen Text der babylonischen Juden sind die Proben aus den Psalmen stichisch gedruckt, allerdings nur „Ziegel auf Ziegel“. Nur noch einige Beispiele der Verbesserungsvorschläge will ich anführen: 45, 7, „es schützt dich Jahwä fort und fort“, כמאד aramaisierende Schreibung von כְּמָךְ; gelungen dagegen Vers 13 „Tyrus wird mit Geschenken kommen“; ein Vorschlag, den schon Riedel in Stade's Zeitschrift 20, 317 gemacht hat. 68, 9 wird זֶה סִינַי wie Jud. 5, 5 nach arabischer Weise als „der vom Sinai“, „der Herr des Sinai“ gedeutet. Soweit ich sehe, ist diese Deutung völlig neu und ein Beweis für den Scharfsinn ihres Urhebers, ob sie aber richtig ist? (Wie ich nachträglich aus Nowack zu Jud. 5 sehe, hat sie der Verfasser schon in ZDMG. 50, 573 aufgestellt; warum keine Verweisung auf diese Stelle?). Psalm 111, 10 muss in dem Spruch, dass die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist, weil der Psalm „dreihebig“ ist, 'Erkenntnis' statt 'Weisheit' gesetzt werden! Für Psalm 119 werden zu 53 Versen, also fast je zum dritten, Emendationen vorgeschlagen. Schon diese Zahl weist darauf hin, dass viele nur der metrischen Theorie zulieb aufgestellt sind. Ich habe seit mehr als einem Vierteljahrhundert die zum Text des Alten Testaments gemachten Konjekturen in ein durchschossenes Exemplar eingetragen; aber dieser Fülle gegenüber bin ich erlegen. Trotzdem möchte ich nochmals jedem Erklärer der Psalmen raten, an dem Buche nicht vorüberzugehen.

Maulbronn.

**Michael Faulhaber**, Privatdozent an der Universität Würzburg, Hesychii Hierosolymitani interpretatio Isaiae prophetae. Friburgi, MCM. XXXIV 222. gross 8°. Bespr. v. Ernst Lindl.

Faulhaber, der sich durch seine bereits früher erschienene Schrift „die Prophetenkatenen“ als geschulten Katenenforscher schon bestens eingeführt hat, veröffentlicht hier als eine der schönsten Früchte eines dreijährigen Aufenthaltes in Rom die bisher noch unbekannte Isaiasinterpretatio des Presbyters Hesychius von Jerusalem († 433).

Ueberzeugend weist F. p. XI nach, dass ebenso wie die am Rande von f. 1—65$^{v}$ der Vatic. Hs. 347 (membr. s. XI) stehenden Glossen zu den kleinen Propheten, auch die auf f. 65$^{v}$—143$^{v}$ allegierten anonymen Randnoten zu Isaias Hesych angehören, weshalb sie auch inhaltlich am besten mit den bei Migne (Patr. graec. 93, 1345 ff.), unter diesem Namen bereits veröffentlichten Kapitelangaben zu (den kleinen Propheten und) Isaias übereinstimmen. Da uns durch diesen neuen Hesychkommentar ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis der allegorisch-alexandrinischen Erklärung des Buches Isaias geworden, so dürfen wir neben dem Danke für diese, den noch so wenig für die Exegese wie die Patristik verwerteten Katenenhss. entnommene Gabe auch den Wunsch aussprechen, jenen weiteren Kommentar zu den kleinen Propheten in Bälde in gleich gediegener Form zu erhalten. Hinsichtlich des hier zu Grunde liegenden Bibeltextes aber noch einige Bemerkungen. F. glaubt, dass der in jener Vatic. Hs. in zwei Kolumnen erhaltene LXX-Text (= Lukian's Rezension, cf. Swete's Nr. 36) von derselben Hand geschrieben sei wie jene Hesychrandglossen. Dem hat nun bereits, wohl mit allem Grunde, Lietzmann (GGA. 1901 S. 90) widersprochen, zugleich auch

ibd. die von F. p. XIV gegebene Bemerkung, dass die Zahlenallegierungen immer mit einem neuen Kapitel beginnen würden (so auch noch Nestle in einer Besprechung meiner Schrift: „Die Oktateuchkatene des Prokop von Gaza und die LXX-Forschung“ in Th. Lbl. 1902 Nr. 39. Sp. 458), auf Grund F.'s eigenen Worten p. VII: litterae numerales singulis in prophetis singulisque in paginis ab alpha incipientes“ rektifiziert. Vor allem aber möchte ich hier noch auf die Notwendigkeit hinweisen, bei allen derartigen Untersuchungen über den zu Grunde liegenden Bibeltext nicht bloss die Majuskeln, sondern auch die von Holmes-Parsons veranstaltete im allgemeinen genügende Minuskelnvariantensammlung zu Rate zu ziehen. Und gerade in unserem Falle, was hoffentlich bei Herausgabe des Hesychkommentars zu den kleinen Propheten noch ergänzt wird, wäre zu untersuchen gewesen, in welchem Verhältnisse jene Hesychglossen nicht nur zu unsern heutigen LXX-Majuskeln, sondern vor allem zu der, ja Hesych zeitlich sehr nahe stehenden hexaplarisch-tetraplarischen oder Eusebianisch-palästinischen Rezension, bezw. zu der des Lukian oder Hesychius von Alexandrien stehen, eine Frage, die wie Swete Introd. p. 482 zeigt, allein mit Berücksichtigung der betreffenden Minuskeln beantwortet werden kann.

München.

---

**Ernst C. Marré**, Die Sprache der Hausa, Grammatik, Übungen und Chrestomathie, sowie hausanisch-deutsches und deutsch-hausanisches Wörterverzeichnis. A. Harteben (Bd. 70 der Bibliothek der Sprachenkunde). kl. 8°, 176 S. 2 M. — Bespr. von W. Max Müller.

Bei der grossen und stetig steigenden Bedeutung der interessanten und schönen Hausa-Sprache als lingua franca Nordwestafrikas, mit der man von Kamerun bis Tripolis sich durchschlagen kann, wäre ein praktischer deutscher Abriss desselben eine wahre Wohlthat für viele. Die rühmlich bekannte Verlagsbuchhandlung scheint das im Auge gehabt zu haben. Die Ausführung ist nun einem Linguisten übertragen worden, der diese Gelegenheit benützt hat, seine volle, unheimliche Gelehrsamkeit an den Mann zu bringen. Allen Respekt vor dieser Gelehrsamkeit, aber einen ungeeigneteren Platz, sie zu zeigen, kann ich mir nicht denken. Der arme Feldwebel der Schutztruppe oder Schreiber der Zollverwaltung, der das Büchelchen sich kauft, um den hausanisch redenden, schwarzen „Deutschen“ etwas näher zu treten, muss in Verzweiflung geraten, wenn er sieht, wie nur für die Allergelehrtesten hier geschrieben wird. Darf man in einem Elementarbüchelchen „zum Selbstunterricht“ (S. II) als bekannt voraussetzen, was „spontanes oder receptives Genus“ (S. 41) ist oder was „Schewavokale“ sind[1])? Sollen die Verweise auf alle möglichen und unmöglichen Sprachen (darunter in erster Linie ostasiatische und — — — das Ossetische!) wirklich etwas anderes bezwecken als dem Laien zu imponieren?

Welchen Zweck sollen polemische Abschweifungen z. B. gegen Schoen oder F. Müller haben (sogar gegen den uralten Klaproth!) oder das Rühmen, dass der Verfasser sich mit dem oder jenem Bantudialekt abgegeben hat, selbst Osseten hat sprechen hören u. s. w.? Wenn das Hausa keine Intonation hat (natürlich wird wieder vorausgesetzt, dass jeder Leser diesen Linguistenausdruck kennt), warum wird diese Intonation öfter angegeben und daneben regelmässig als doch nicht existierend bezeichnet (S. 26 etc.)? Kurzum, ein ganz beträchtlicher Teil des Buches sollte „niemand zu Leide“ als zwecklos und sogar störend herausgestrichen werden. Mit dem so gewonnenen Platz könnte der ungemein dürftige Abriss der Grammatik und das noch dürftigere Lexikon zu einem brauchbaren Umfang erweitert werden. Die Accente müsssten natürlich dann bezeichnet werden (die allgemeine — wieder masslos abschweifende — Regel, S. 30, verlangt viel zu viel[2]), und die Anordnung müsste klar und logisch gestaltet werden, denn wer wird z. B. den Exkurs über den Relativsatz, S. 26, in der Einleitung suchen, während der Abschnitt über das Relativpronomen S. 40, der doch dadurch in einem ganz anderen Licht erscheinen würde, davon nichts enthält? Den auffallendsten Beweis für vollständiges Fehlen aller pädagogischen Begabung liefern die langen Lesestücke *ohne Glossar*. S. 142 meint der Verfasser: man müsse dazu eben Schön's oder Robinson's (englische!) Wörterbücher[3]) nehmen oder ihn brieflich um Auskunft fragen. Ich kann den Zweck mindestens der

[1]) Letzterer Ausdruck wird in einer dem Semitisten höchst anstössigen Weise verwendet, besonders um sekundäre Hilfsvokale (ĕ, ĭ) zu bezeichnen. Dieser Missbrauch ist leider auch in andern Büchern anzutreffen.

[2]) Ich kann dort nur mit Kopfschütteln lesen, dass fà (das Buch verwendet seltsamer Weise den Accent grave als Längezeichen!) ssali den Ton des entlehnten französischen façonner habe. Französisch steht dem Verfasser offenbar weit ferner als Siamesisch etc.

[3]) Die Litteraturübersicht S. 10 giebt weder Titel noch Jahrzahlen, nur Autorennamen!

ganzen Lesestücke S. 89—142 nicht einsehen. S. 67 ff. erfährt der Schüler nicht, wie man guten Tag wünscht, sein Essen verlangt u. s. w., sondern (nach dem sehr unpraktischen Barth) dass: der Hahn kräht, die Henne gackert und der Hund wedelt. Über kleinere Versehen[1]), Druckfehler[2]), Entgleisungen im Deutschen (S. 27 unten etc.!) möchte ich mich nicht aufhalten[3]).

Neu gegenüber den früheren praktischen Arbeiten ist der Versuch mit Vergleichungen „auch der afrikanischen Sprachwissenschaft neue Freunde zuzuführen". Dass sich dies mit „praktischen Zwecken" sehr schwer verträgt, ist bereits genügend ausgeführt; allein liefert das Buch dem Linguisten auch wirklich neue Resultate? Ich fürchte, nichts als ein paar zusammenhanglose Wortvergleichungen mit Nachbarsprachen bleiben bestehen. Marré ist offenbar noch Anfänger in der Afrikanistik. Der erste Eindruck wird bei jedem anfangenden Afrikanisten der sein, dass alle Sprachen des schwarzen Erdteils bis hin zu den Hottentotten molluskenartig in einander verfliessen; je mehr man aber zusieht, um so mehr heben sich Individuen und Gruppen ab. M. lebt noch ganz in jenem ersten Eindruck und wirrt hilflos tastend alles Mögliche zusammen, Hamiten, Bantu, nilotische Völker etc. Dafür kann man ihm keinen Dank wissen. Was wir brauchen, ist nicht der leichte Nachweis mancher weit verbreiteter Entlehnungen und Mischungen, oder gar Anklangsspielereien, sondern Trennung und Gruppierung der Sprachen und Sprachfamilien. Ich erwarte von dem Fleiss und der Gelehrsamkeit Marrés viel, wenn er einmal tiefer in jenes Gebiet, das seinen verführerischen Reiz offenbar auf ihn ausgeübt hat, eindringt, hier aber hat er nicht einmal eine Präzisierung der sprachlichen Stellung des Hausa innerhalb des Hamitischen geliefert (S. 8), die wir doch fordern müssten[4]). Ganz im Irrtum ist M., wenn er glaubt, dass die „Verwandtschaftsvergleichung zwischen den heutigen Kintus (so für Bantu hier und dort gebraucht!) und den sogenannten (! warum so?) Hamiticis durchaus neu ist". Das ist schon öfter behauptet worden. Schleicher's Beweisversuche waren das Systematischste; eine genügende und erschöpfende Darstellung der sehr verwickelten Frage (über die ich lieber nichts äussere) wäre ein grosses Verdienst. Aber dabei werden Marré auch die interessantesten Suahilidialekte nichts helfen; der Ursprache stehen diese verfallenen Nordsprachen recht fern. Das Masai zu den „Kintus" zu rechnen, (VI) verrät auch wieder den Anfänger[1]). Doch habe ich schon zu viel darüber gesprochen, dass die vorliegende Arbeit ein recht stark gährender Most ist, und will mit der Hoffnung auf späteren geklärten Wein schliessen. M. hat sich in das Hausa selbst mit den neusten Quellen gut eingearbeitet. Eine Neuauflage des Buches wird gewiss ganz anders aussehen und in erster Linie nach praktischen Gesichtspunkten geordnet sein; *positive* Resultate der Sprachvergleichung werden anderswo dankbare Leser finden. Der Verlagsbuchhandlung gebührt Dank, dass sie an den ersten deutschen Abriss des Hausa in so handlicher und billiger Form gedacht hat. Für praktische Zwecke wird wenigstens das Glossar sich nützlich erweisen.

[1]) Wenn nach S. 26 „oi selten eu transkribiert" wird, z. B.

[2]) Besonders beim arabischen Druck.

[3]) Mit dem Arabischen ist der Verfasser nicht sehr vertraut. Dahin gehört auch, dass er S. 68 die muhammedanischen Monate der Hausa einfach mit unseren Monaten gleichsetzt. Aber der Abschnitt S. 18 über die Schrift schweift sogar auf den türkischen und persischen Duktus etc. ab! — S. 30 Ture „Araber" heisst gewiss eigentlich „Türke" und hat nichts mit tâǵir (so!) „Kaufmann" zu thun!

[4]) Sie ist allerdings noch nirgends bisher geliefert worden. Darüber zu handeln, ist hier nicht der Platz; ich hoffe, darauf zurückzukommen.

[1]) Auch wer dem Hamitischen so ferne steht, um kwana „schlafen" nicht als das lybische gän (igun!) zu erkennen, sollte nicht eine solche unglaubliche Ableitung wie aus türkischem (!) komak (!) dem Druckpapier aufzwingen (S. 30).

### Zu Littmann, Die Safa-Inschriften.

Zu OLZ. 1902, 344 macht mich Herr Dr. Littmann darauf aufmerksam, dass Halévy mit seiner Beanspruchung eines Prioritätsrechtes in bezug auf vier der letzten von Littmann bestimmten sieben Buchstaben des Alphabets sich im Irrtum befinde. Halévy hat dabei die protoarabischen (lihjanischen) Inschriften mit den safaitischen verwechselt. Ich selbst hatte, wie meine Ausdrücke zeigen, diese Seite der Frage nicht geprüft, doch könnten meine Worte bei flüchtigem Lesen missverstanden werden.

Ich benutze die Gelegenheit nur, um ein in der Besprechung der Littmannschen Arbeit nicht hervorgehobenes Verdienst und Ergebnis nachträglich zu betonen: die Feststellung des arabischen („südsemitischen") Charakters der Sprache.

Dezember 1902. Hugo Winckler.

## Berichtigungen
zu
## „Arabische Mathematiker u. Astronomen
von M. Steinschneider."
(in Heft 12, Jahrgang 1902 dieser Zeitschrift.)

Von Hch. Suter in Zürich.

Die Unrichtigkeiten, die sich Herr Steinschneider in seinen früheren Artikeln über

diesen Gegenstand meinen Arbeiten gegenüber zu Schulden kommen liess, hatten mich veranlasst, in einem Briefe und später noch in einer Karte an ihn seine fehlerhaften Angaben richtig zu stellen. Der Umstand, dass im letzten Artikel (Dezember 1902) meine Reklamationen nur zum kleinen Teil berücksichtigt worden sind[1]), und dies in einer Weise, die dem Leser keine Aufklärung darüber giebt, um was es sich eigentlich handelt, hat mich bewogen, die leider auch diesmal wieder nötigen Richtigstellungen direkt an die Redaktion dieser Zeitschrift zu richten.

Zu Nr. 92: Ibn el-Sarrâǧ wurde in meinem Buche in Art. 508 (p. 199) behandelt. Hr. Steinschneider emendiert *el-taǧwîb* in *el-taǧǧîb*, es kommen aber beide Formen vor: *dâ'irat el-taǧwîb* (od. *el-taǧǧîb*) heisst einfach der Sinusquadrant (nicht „der Kreis der Sinusbildung"), ein bekanntes Instrument bei den arab. Astronomen. — Unter d) ist das Zitat „ms. Khedive VI 284 falsch, es soll heissen V 274.

Zu Art. 93: Bei Besprechung der *Šakkâz*ischen (od. *Šakkâr*ischen, die richtige Lesart ist noch nicht sicher) *Ṣafîḥa* sagt Hr. Steinschneider in Note [1]), ich hätte Dorn überhaupt nicht berücksichtigt oder nicht gekannt; ich besitze die Abhandluug Dorns seit mehr als 20 Jahren, habe ihn in meinem Buche auch fünf mal zitiert, was Hr. Steinschneider p. 243 hätte finden können, allerdings in Bezug auf das Šakkâzische Instrument nicht, weil man aus seiner Beschreibung (p. 87) keinen Schluss auf die Etymologie des Wortes *Šakkâzî* ziehen kann, dasselbe ist nach meiner Ansicht von einem Eigennamen abgeleitet.

Zu Art. 94: Ueber diesen Šems ed-dîn, der nicht der Samarqandî, sondern der Bochârî ist, habe ich in Art. 397 (p. 161) und Anmerkg. 80 (p. 219) ziemlich ausführlich gehandelt (man vgl. auch noch meine „Nachträge" zu Art. 397); Hr. Steinschneider hat dies alles übersehen.

Zu Art. 98: „Ṣûfî, Muhammed b. Muhammed, aus unbestimmter Zeit, verfasste: *nuzhet el-nâẓir* etc. = *Obdectamentum* (soll heissen *Oblectamentum*) *lectoris* etc." Hr. Steinschneider hat, wohl in Folge der beiden „Muhammed", übersehen, dass dies der bei mir in Art. 447 (p. 185) behandelte Muh. b. Abî'l-Fatḥ el Ṣûfî el Miṣrî ist, und dass das zitierte Werk *nuzhet el-nâẓir* bei mir in diesem Artikel unter Nr. 15 steht; das merkwürdigste aber ist, dass Hr. Steinschneider am Schlusse seines Artikels schreibt: „Suter übersetzt die Phrase bei einem anderen Autor S. 185 n. 15: Unterhaltnug des Beobachters." Nein, bei demselben Autor und bei demselben Werke, die Hr. Steinschneider in diesem Art. 98 behandelt, habe ich die bezügliche Phrase (*nuzhet el-nâẓir*) so übersetzt! — Nebenbei sei noch bemerkt, dass *chuṭûṭ faḍl el-dâ'ir* zu übersetzen ist mit „Linien des Stundenwinkels".

Zu Art. 99: Dieser Autor. 'Abdelqâhir b. Ṭâhir Abû Manṣûr, wurde von mir in Art. 199 (p. 90) meines Buches behandelt.

Zu Art. 101: Ueber diesen Autor, el-Zenǧânî, habe ich in Art. 361 (p. 144) gehandelt.

Zu Art. 57 c (unter: „Nachträglich"): 'Izz ed-Dîn 'Abdel'azîz b. Muh. habe ich in Art. 437 (p. 177) behandelt.

In den Richtigstellungen nach meinem Briefe bemängelt Hr. Steinschneider (Sp. 468 unten) meine Uebersetzung von *a'mâl* mit „Verrichtungen"; es sind dies „astronomische Verrichtungen" (oder, wenn Hr. Steinschneider lieber will, „Handlungen, Beobachtungen") zur Zeitbestimmung, die am Tage andere waren als bei Nacht, daher der Zusatz „el-lail we'l-nahâr", worauf ganz richtig die Redaktion in Note [1]) Sp. 467 aufmerksam gemacht hat.

Man erlaube mir, am Schlusse noch auf einen Vorwurf zu sprechen zu kommen, den mir Hr. Steinschneider im II. Artikel (Maiheft 1901, Sp. 184) gemacht hat und den ich nicht unerwidert lassen darf, wenn ich nicht Gefahr laufen will, bei den Orientalisten als ein unwissender Eindringling in ihr Gebiet betrachtet zu werden. Hr. Steinschneider sagt daselbst: „Bei der Umschreibung der Titel nimmt Suter das Privilegium der „Inkonsequenz" in Anspruch, das er anderswo (Z. D. M. G. 51, 427) bei Schriften aus verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Blättern bedauert. — Ganz neu erscheint mir ij für Doppeljod, z. B. Seijid, Taijib, und îj für ijj, z. B, in der Endung ـِيّ, also îje, daher auch Zakarîjâ; während man allerseits nach Vereinfachung und Gemeinsamkeit strebt, ist eine solche Neuerung an diesem Orte am schlechtesten angebracht, da sie leicht irreführt, wenn man die Namen anderswo sucht."

Angesichts der Thatsache, dass bedeutende Arabisten schon lange so transskribieren, ist meiner Ansicht nach eine Zurückweisung

[1]) Hr. Steinschneider bemerkt allerdings, er werde das Fehlende in einem späteren Artikel nachholen.

dieses Vorwurfes an dieser Stelle unnötig. Derselbe erscheint aber sehr eigentümlich aus dem Munde eines Gelehrten, der sich selbst in der Transskription starker Inkonsequenz schuldig macht. Um nur ein Beispiel herauszuheben, so schreibt Hr. Steinschneider beständig „Djajjani“ [1]) für Ǧajjânî oder Dschajjânî (d. h. aus Jaen gebürtig oder stammend); er vermengt also deutsche (Ǧajjânî) mit französischer (Djayyânî) Transskriptionsart. Wir dürfen daher wohl den Wunsch ausdrücken, es möchte Hr. Steinschneider in seinen Besprechungen der Arbeit anderer Autoren, auch wenn dieselben viel jünger sind als er, mehr Zurückhaltung und etwas mehr Wohlwollen beobachten.

## Zeitschriftenschau.

**Al-Machriq V. 1902.**

19 (1. Okt.). P. Anastase O. C., Les „Nawar“ ou Tziganes d'Orient. Erster Artikel. — A. Haffner, Les traités d'Asma'ī intitulés الكرم والنخل édités. Nach einer Hs. der Bibliothek des az-Zāhir in Damaskus, mit Anmerkungen herausgegeben. — P. J. Harfouch, Les anciens couvents du Kesrouan (suite): la bibliothèque de Mar Chalita. Handschriftenbeschreibung. Mit einem Faksimile aus einer syrischen Uebersetzung des neuen Testaments. Das Exemplar ist im J. 1302 Chr. geschrieben. — P. L. Cheïkho, de Riaq à Hama: récit de voyage.

20 (15. Okt.). Mgr. J. Debs, Les Mardes et les Maronites. Mit Bezug auf die Ausführungen des P. H. Lammens in Mašriq Nr. 18 S. 82b. — P. L. Cheïkho, La langue arabe à l'Université St. Joseph de Beyrouth. Als Erwiderung auf Vorwürfe, die der Muqtataf erhoben hatte. Verzeichnis von 90 Zöglingen der St. Josephs-Universität und der Schule von Gazīr (aus der im Jahre 1875 die Bairuter Schule hervorging) mit Angabe ihrer Leistungen auf dem Gebiete der arabischen Sprache. — P. Anastase O-C., Les „Nawar“ ou Tziganes d'Orient (suite). — L'abbé G. Manach, L'auteur du livre intitulé „دفع الهمّ.“ Zu Mašriq V 341 (Nr. 8). Der Abt Manaš aus Aleppo ist im Besitz einer weiteren alten Handschrift jenes Buches. — P. L. Jalabert, Deux martyrs Syriens. Sergius und Pachos. Mit Abbildung der Ruinen der diesen beiden Heiligen geweihten Kirche in Bosrā (Ḥaurān). — P. L. Cheïkho, De Riaq à Hama: récit de voyage (fin). — Besprechung u. a. von 1) S. Giamil, Genuinae relationes inter Sedem Apostolicam et Assyriorum Orientalium seu Chaldaeorum Ecclesiam. Romae 1902. — 2) Ḥabīb Zaijād, *Ḫāzā'in* al-Kutub fī Dimašq wa-ḍawāḥīhā.

**Analecta Bollandiana XXI, 3—4.**

Delahaye, Catalogus codicum hagiographorum bibliothecae Nationalis Neapolitanae.

[1]) Siehe z. B. Z. D. M. G. 50, p. 167 u. a. a. O.

**Comptes rendus A. d. J. et B.-L. 1902.**

Jouillet-Aout. Sur une vase grec trouvé à Suse par la mission J. de Morgan. E. Pottier vermutet, dass diese Scherben nicht in der Seleucidenzeit nach Susa gekommen sind, sondern, wegen des dargestellten Gegenstandes, der zur Classe der den Sieg von Marathon verherrlichenden gehöre, von den Persern als Siegestrophäen aus Athen gebracht seien — Rapport du R. P. Delattre sar les fouilles de la nécropole punique voisine de Sainte-Monique. Découverte d'un cinquième sarcophage de marbre blanc. Interessante Darstellung zweier Greifen, mit orientalischen Anklängen. Chemischer Eindruck zweier verschwundenen Gegenstände. Am Eingang der Grabkammer Inschrift in 3 Zeilen. — Cl.-Ganneau macht Mitteilung über 2 von Grenard, franz. Vice-consul in Siwâs, in Palangeh, zwischen Darendeh und Arslan-tasch, gefundene hetitische Inschriften, die schon vorher von einem amerikanischen Missionar, Hubbard, gesehen worden waren. Sie sollen nach Stambul gebracht werden. — J. Oppert, six cent cinquante-trois: les carrés mystiques chaldéens (geistreiche Rechenexempel auf Grund einer bei Scheil, une saison de fouilles à Sippara veröffentlichten Tafel, deren Zahlen aber von Oppert erst zu seinem Zweck ergänzt und „verbessert“ werden).

**Deutsche Litteraturzeit. 1902.**

48. F. Boehmer, der alttestamentliche Unterbau des Reiches Gottes, bespr. v. S. Oettli.

49. K. V. Zettersteen, Beiträge zur Kenntnis der religiösen Dichtung Balai's.

50. A. Schlatter, die Sprache und Heimat des vierten Evangelisten (Inhaltsref.). — Adolf Kallner, des Maimonides Mischna-Kommentar zum Traktat Taanith I. II (Inhaltsref.).

51, 52. C. F. Seybold, Geschichte von Sul und Schumul, Text und Übers., bespr. v. M. J. de Goeje. — Friedrich Hackmann, die Schlacht bei Gaugamela, bespr. v. H. Delbrück.

**Gött. Gel. Anzeigen 1902.**

164. X. I. Sickenberger, Titus von Bostra (und) derselbe, die Lukaskatene des Niketas von Herakleia, bespr. von Hans Lietzmann, (dessen prinzipielle Ausführungen zu beachten sind). — Fr. Schwally, Ibrāhīm ibn Muḥammed al-Baihaqî, kitâb al-maḥâsin valmasāvī, bespr. von C. Brockelmann. — L. Grünhut, Jalkut ha-machiri, bespr. von W. Bacher.

**Jahreshefte des österr. Arch. Inst. 1902.**

V. 2. Wolfgang Reichel, zur „Lade Jahves“ (aus den Theol. Arb. aus dem rhein. wissensch. Predigerverein N. F. Heft V, 28ff.). — O. Benndorf, Antike Baumodelle.

**Journal Asiatique 1902.**

XX 2. Alfred Bel, la Djâzya, chanson Arabe (suite). — René Basset, rapport sur les études berbères et haoussa (1897—1902). — I.-B. Chabot, chronique de Michel le Syrien, bespr. v. Rubens Duval. — Enno Littmann, une chronique Abyssine de Théodoros, bespr. v. C. Mondon-Vidailhet.

**Journal des Savants 1902.**

Novembre. G. Maspero, Imhotep, l'esculape des égyptiens. (Ausführl. Bespr. des Sethe'schen Buches). — R. Dareste, le code babylonien d'Hammurabi II.

**Litterar. Centralblatt 1902.**

48. Rudolf Kittel, Über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer neuen Ausgabe der hebräischen Bibel, bespr. v. S-n. — Franz Nikolaus Finck, Lehr-

buch der neuostarmenischen Literatursprache, bespr. von Hn. — Forrer, Achmim-Studien I. bespr. v.?

49. T. W. Arnold, Al Mu'tazilah, being an extract from the kitābu-l Milal wa-n Nihal by al Mehdī Lidīn (so!) Aḥmad B. Yaḥyā B. Al Murtaḍā, bespr. v. Brockelmann.

50. H. Kevork Gulian, elementary modern Armenian grammar, bespr. v.? — O. Schrader Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde, bespr. v. Wilhelm Streitberg.

---

**Mntsschrft f. Gsch. u. W. d. Judent. 46.** 1902.

5/6 S. N. Kutna, Studien über die Beschneidung (Schluss). — S. Iampel, Die Wiederherstellung Israels unter den Achaemeniden III—IV. — J. Eschelbacher, Die Vorlesungen Harnack's über das Wesen des Christentums (Forts.). — F. Rosenthal, Einiges über die תקבות שום veröffentlicht eine neue Version der bekannten Verordnungen der Gemeinden Speyer, Worms und Mainz nach צדה לדרך Ms. des Jews College, früher Halberstamm mit ausführlichen Noten und Einleitung. — M. Steinschneider, Purim und Parodie Fortsetzung I, Zusätze und Berichtigungen zum Letterbode. II. Ritualien und Sammlungen. — Recensionen: A. Ehrlich, מקרא כפשוטו Scholien und kritische Bemerkungen zu den heiligen Schriften der Hebräer III. — Die Propheten, bespr. von W. Bacher.

7/8 L. Bäck סנב und סיני. Ersteres sei Deut. 33, 16 = Sinei zu setzen und vielleicht סַנֵּה zu punktieren, vergl. שָׂרֵי neben שָׂרָה, אִשִּׁי neben אִשָּׁה. Ex. 3, 2 sei die herkömmliche Erklärung beizubehalten. — S. Jampel, Die Wiederherstellung Israels unter den Achämeniden (Forts.). — L. A. Rosenthal, Nochmals der hebräische Sirach I zu 44, 10 II—IV zu S. Margoliouth, Three notes on Ecclesiasticus in Expository Times 1901. — J. Elbogen, Geschichte des Achtzehngebets. I. Allgemeine Geschichte, behandelt die Entstehungszeit der einzelnen Benediktionen, denen zum grossen Teil ein sehr hohes Alter zuzuschreiben ist, teilweise sind sie vormakkabäisch, die 18. kam kurz nach der Zerstörung des Tempels dazu. — A. Schmiedl, Randbemerkungen zu Saadjas' Pentateuchübersetzung. III. Parallelen zwischen Onkelos und Saadja, die den dominierenden Einfluss des Targums auf S. erweisen soll. — S. Poznansky, Miscellen über Saadja IV, Saadjas Uebersetzung zum Buche Esther weist nach, dass die Uebersetzung des Buches Esther im Gebetbuch nach jemenischem Ritus, Wien 1896, pag. 403f., Saadja oder mindestens seiner Schule angehöre — M. Steinschneider, Purim und Parodie (Forts.). Die wichtigsten Riten, kleinere Sammlungen; Mss. — Notizen: J. Elbogen, I. Saadja und Salmon ben Jerucham. Berichtigung zu S. 26 d. Jahrg. II. Kalir, sucht aus einer Stelle aus Qirqisani zu beweisen, dass Kalir in Palästina nicht nach 730 anzusetzen sei. — Besprechungen: J. Barth, Wurzeluntersuchungen, besproch. von Eppenstein. — S. Behrens, Mose ben Maimun's Mischna-Commentar zum Traktat Megilla, bespr. von M. Fried. — M. Bloch, Das mos.-talm. Strafgerichtsverfahren, besproch. von N. Kronberg. — J. E. Scherer, Beiträge zur Geschichte des Judenrechts im M.-A. I, bespr. von M. Eschelbacher.

---

**Nachr. d. k. G. d. W. Gött. ph.-h. Kl.** 1902.

3. G. Karo et F. Lietzmann, catenarum graecarum catalogus. pars secunda.

---

**Neue Jahrb. Klass. Altert. etc.** 1902.

IX. und X. 10. Carl Fries, babylonische und griechische Mythologie (ein von den Orientalisten freudig zu begrüssender und anzuerkennender Versuch eines Nichtorientalisten, der manche lehrreiche Einzelheiten enthält und einen guten Ueberblick über die Grundfragen gewährt. D. R.). — E. Gerland, Kreta (ein Ueberblick über die neueren wissenschaftlichen Arbeiten auf der Insel). — J. I., wo das Eisen wächst (zu Fr. Cumont, ubi ferrum nascitur).

---

**P. S. B. A.** 1902.

6. E. Naville, the book of the dead. Chapters CXLIV—CXLVI (3 Plates). — A. H. Gardiner, a Monument of Antef V from Coptos. — F. W. Read and A. C. Bryant, a mythological text from Memphis: a reply to criticism (gegen Breasted, der in Z. f. Aeg. Spr. XXXIX, 39—54 den Artikel der beiden Autoren P. S. B. A. XXIII, 110 angriff). — F. C. Burkitt, the so called quinta of 4 kings (enthalte unter anderem wichtige, aber von Origines zurückgewiesene und deshalb von ihm in die fünfte Kolumne gestellte Lesarten der LXX). — Alfred Boissier, matériaux pour l'étude de la religion assyro-babylonienne. § 1. le rituel de Nippour concernant les éclipses[1]) (Bu. 88, 5—12, 11, publ. von Bezold Z. A. III, 243 und Cunéif. Texts part. IV von Pinches). § 2. palû = clavus annalis. § 3. la consultation de l'oracle à l'époque d'Asurbanapal (K. 1523 + K. 1436, publ. von S. A. Smith Ašurbanipal, 3. Heft). — W. E. Crum, a „scythian" in Egypt. (υπερ μνυσεως του μακαριου ριγιμερ στρ σκυθ, εκοιμυθη). — C. H. W. Johns, the chronology of Ašurbânipal's reign. — Joseph Offord, semiticanalogies for old Testament names. — Percy E. Newberry, extracts from my notebooks. V. 28. a statuette of Reni, mayor of el Kab. 29. a statuette of Min-nekht 30. a stela of Teta 31. the family of Amenhetep III. 32. some inscribed pendants, beads etc. 33. the vezîr Ym-hetep. 34. a new king of the thirteenth dynasty. 35. an inscribed bronze axe-head. 36. two prehistoric slate amulets. 37. a prehistoric figure of the elephant. 38. queen Aat-stet. 39. queen Senb-hena-es. 40. prince Teb-ket. — W. O. E. Oesterley, the sacrifice of Isaac. — E. Towry-Whyte, types of ancient egyptian draughtsmen.

7. 8. E. Naville, the book of the dead. Chapter CXLVII. — S. A. Cook, a premassoretic Hebrew papyrus (enthält den Dekalog, und zwar mehr in der Rec. von Exodus als von Deut., darauf Deut. VI, 4 und Anfang von 5). — F. Legge, the history of the Transliteration of Egyptian. Nebst Zuschriften von Karl Piehl und Philippe Virey. — J. Offord and E. J. Pilcher, some punic Analogues. — P. E. Newberry, the parentage of queen Aah-hetep. — F. C. Burkitt, fragments of some early greek mss. written on papyrus. — C. H. W. Johns, some assyrian letters. — J. H. Breasted, the mythological text from Memphis again (siehe oben in Heft 6). — Th. G. Pinches, Hammurabi's code of laws; the lament of the daughter of Sin. — J. Offord, an egyptian four-wheeled chariot. — W. L. Nash, an egyptian representation of the camel. — W. L Nash, Paring of Nefer-ti-ti. — P. E. Newberry, erratum zu P. S. B. A. oben 32 (lies Nes-ba-ne-dedet für Takhelot II).

---

[1]) für *gamlu* = Waffe und Name des Zeichens ; ist aber nicht Lidzbarski Ephemeris 132 zu nennen, sondern Peiser, M. V. A. G. 1900, 56 (Heft II, 14) und schon vorher 1897, 321 (Heft IV, 26). Der thörichte Artikel Lidzbarski's scheint aber verwirrend gewirkt zu haben. Uebrigens freue ich mich, zu sehen, dass auch Boissier den Eindruck von Habakuk II, 2 gehabt hat, welcher mich zu meinen Schlüssen (jetzt M. V. A. G. 1903, Heft I) geführt hat. F. E. P

**Petermann's Mitteilungen** 1902.

XI. Rich. Kiepert, Karte von Kleinasien, bespr. v. v. Diest. — Wilh. v. Pressel, les chemins de fer en Turquie d'Asie. Bespr. v. H. Zimmerer. — H. Wagner, die Ueberschätzung der Anbaufläche Babyloniens und ihr Ursprung, bespr. v. H. Singer. — Paul Rohrbach, die Bagdadbahn, bespr. v. H. Zimmerer. — P. M. Sykes, Ten thousand miles in Persia or eight years in Iran, bespr. v. A. F. Stahl. — I. Iljenko, Skizzen über Persien (Russisch), bespr. v. A. F. Stahl. — S. H. F. Capenny, the Nushki-Sistan route from Quetta to Eastern Persia, bespr. v. Immanuel.

**Revue Critique** 1902.

48. H. Stumme, Arabisch, Persisch und Türkisch, bespr. von B. M.

49. S. Giamil, genuinae relationes inter sedem apost. et Assyrior. orient. seu Chald. ecclesiam, besproch. von J.-B. Chabot. — M. A. Potter, Sohrab and Rustem, the epic theme of a combat between father and son, a study of its genesis and use in literature and popular tradition, bespr. von H. d'A. de J.

**Rendic. d. R. A. dei Lincei** 1902.

XI. 9. 10. Lavori eseguiti dalla missione archeologica italiana ad Haghia triada e nella necropoli di Phaestos (F. Halbherr).

**Theolog. Litteraturzeit.** 1902.

25. A. Bertholet, Buddismus und Christentum, bespr. v. P. Wurm.

26. G. Jahn, Beiträge zur Beurteilung der Septuaginta, bespr. v. H. Gressmann, — O. Schmiedel, die Hauptprobleme der Leben Jesu, bespr. v. H. Holtzmann. — Th. Lindner, Weltgeschichte seit der Völkerwanderung bespr. v. G. Ficker.

**Theologische Studien und Kritiken** 1903.

1. Boehmer, die Eigenart der prophetischen Heilspredigt des Amos. — W. Stärk, Miscellen. 1. נפש חיה und נפש מת. 2. Zu Am. 9, 2[1]). — Riedel, Miszellen zum Alten Testamente. 1. Exodus 24, 12 (gegen Baentsch Hdkomm. 216 f.). 2. Amos 7, 14. 3. Nahum 3, 15. 4. Joel 1, 17. — v. Dobschütz, die urchristlichen Gemeinden, bespr. v. Carl Clemen.

**Wiener Ztschr. f. d. K. d. Morgenl.** 1902.

3. Enno Littmann, Tigriña-Texte im Dialekte von Tanbên. — J. Krall, koptische Ostraka (nach und zu W. E. Crum, Coptic Ostraca). — J. Barth, Diwan des ʿUmeid ibn Schujeim al-Quṭâmî, bespr. v. Th. Nöldeke. — Munkácsi Bernát, Árja és kaukázusi elemek a finn-magyar nyelvekben, bespr. v. H. Schuchardt. — Kleine Mitteilungen von H. Schuchardt (Armen.-kʿ als Pluralzeichen) und Maximilian Bittner.

**Wochenschr. f. klass. Philol.** 1902.

49. W. Soltau, die Geburtsgeschichte Jesu Christi, bespr. v. M. Zimmer. — Friedr. Blass, Grammatik des neutest. Griechisch 2. Aufl., bespr. v. Johannes Dräseke. — O. Basiner, ludi saeculares, bespr. v. A. Enmann.

50. Eduard Schwyzer, die Weltsprachen des Altertums in ihrer geschichtlichen Stellung, bespr. v. O. Weise (der gegen die Bezeichnung des Griechischen, Lateinischen und Babylonischen als Weltsprachen protestiert. Dass Schwyzer das Babylonische den andern beiden Sprachen gleichstellt, freut uns aus dieser Rec. zu sehen, welch letztere nur dann mit Recht gegen den Ausdruck Weltsprachen polemisieren dürfte, wenn sie dies auch gegen die Verwendung des blossen Wortes Altertum thäte, was wohl aber von Weise weniger als von Schwyzer selbst erwartet werden dürfte. D. R.)

51. O. Seeck, Geschichte des Unterganges der antiken Welt, bespr. v. A. Höck.

**Z. E.** 1902.

3. 4. E. Treptow, die Mineralbenutzung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, bespr. v. Max Bartels. — A. G. Keller, Homeric society, a sociological study of the Iliad and Odyssey, bespr. v. Hugo Winckler. — E. Rösler, archäologische Forschungen und Ausgrabungen in Transkaukasien im Jahre 1900[1]). — B. Ankermann, einige Fetische aus Togo (mit wertvollen Erklärungen, wichtig für „Seelenglauben". Auch die Ausführungen Staudingers zu beachten!) — Richard Andree, die älteste Nachricht über die sogenannten Azteken-Mikrocephalen (mit Aufdeckung des Schwindelromans von den assyrischen Kaanas-Priester der nach assyrischem Stil erbauten Stadt Iximaya). — Emil Rösler, Schluss des obigen Berichts (Reisen in die Gouvernements Kars und Eriwan[2]). — P. Staudinger, 2 Photographien aus Kumassi; über Zinn aus Westafrika; einiges über Millefiori-Glas. — Georg Schweinfurth, über paläolithische Kiesel-Artefacte von Theben mit zweifacher Bearbeitung. — Paul Träger (durch Gen. Consul Ph. Ippen in Skutari vermittelte Mitteilungen von Pfarrer Don Nikola Archta), das Gewohnheitsrecht der Stämme Mi-Schkodrak (Ober-Skutarier-Stämme) in den Gebirgen nördlich von Skutari: VII. Der Eid als Beweismittel. — G. Schweinfurth, Kiesel-Artefacte in der diluvialen Schotter-Terrasse und auf den Plateau-Höhen von Theben.

5. Gustav Kossinna, die indogermanische Frage archäologisch beantwortet. (Leider ist Verfasser S. 213 auf den Unsinn hineingefallen, den ein gewisser Scheftelowitz in der Zeitsch. f. vergl. Sprchf., cf. dazu OLZ. V Sp. 416, ablagern durfte). — P. Reinecke, neolithische Streitfragen. Ein Beitrag zur Methodik der Prähistorie. — Fortsetzung des Schweinfurth'schen Artikels am Schluss von Heft 4. — F. v. Luschan, über einige Ergebnisse der fünften Expedition nach Sendschirli (zur Baugeschichte).

**Ztschr. f. die neutstmntl. Wissensch.** 1902.

III 4. K. Furrer, das Geographische im Evangelium nach Johannes. (Beiträge zur Topographie vornehmlich Jerusalems.) — B. W. Bacon, Heb. I, 10—12 and the Septuagint Rendering of Ps. 102, 23. B. Liechtenhan, die pseudepigraphe Litteratur der Gnostiker. III. — Ch. Rauch, Bemerkungen zum Markustexte. — E. Preuschen, Jesu Geburt in einer Höhle.

[1]) Stärk ist auf der richtigen Fährte; wenn er konsequent weiter geht, wird er auch das Aushilfsmittel der Scheidung zwischen kanaanitischen und kenitischen Ursprung verschmähen. D. R.

[1]) Die Funde aus Grab 49a No. 1,4—9,15 könnten als Teile eines Pferdeschmuckes angesprochen werden, unter Vergleich einiger der von assyrischen Künstlern auf Reliefs T. P. III gegebenen Details, cf. bei Layard, Niniveh und Babylon Taf. VII A u. a. m. D. R.

[2]) Hier Abklatsch der Inschriften von Kanlidshá und Kulidshan nebst Angaben über deren Herstellung.

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Schönstr. 18 a I.
Verlag u. Expedition Wolf Peiser Verlag, Berlin S., Brandenburgstr. 11.
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel Kirchhain N.-L.